

STEH AUF!



RICHARD SIMONETTI

Worte des Übersetzers

Es ist mir eine Ehre, dieses Werk von Richard Simonetti zugänglich zu machen – einem Autor, der es wie kaum ein anderer verstand, die tiefen moralischen Aspekte der Spiritistischen Lehre mit der tröstlichen Botschaft des Evangeliums zu verknüpfen.

Die spiritistische Literatur lebt von einer Klarheit, die den Verstand anspricht, und einer Wärme, die das Herz berührt. Simonettis Stil ist geprägt von einer tiefen Demut und einem feinen Humor, der selbst komplexe moralische Fragen greifbar macht.

Dieses Werk ist die konsequente Fortsetzung der Betrachtungen, die Simonetti in seinem Werk „*Friede auf Erden*“ begann. Während er dort das Fundament für ein Verständnis des himmlischen Gesandten legte, führt er uns hier tiefer in die Praxis der inneren Erneuerung.

„*Steh auf!*“ ist weit mehr als ein Appell an den Willen; es ist eine Anleitung zur inneren Reform. Simonetti erinnert uns mit seiner charakteristischen Klarheit daran, dass wir als reinkarnierte Geister hier sind, um die Schlacken der Vergangenheit abzulegen.

Möge dieses Buch dazu beitragen, die Schwingung der Hoffnung und der spirituellen Erneuerung in den deutschen Sprachraum zu tragen. Möge jeder Leser die stärkende Präsenz der höheren Geistigkeit spüren, die Simonettis Zeilen durchdringt, und den Mut finden, den Ruf zu vernehmen: Erhebe dich und wandle im Licht.

Stehen wir auf und gehen wir voran – das Licht wartet auf uns.

José Fernando Labrada Silvera

STEH AUF!

Richard Simonetti

Die ganze Welt bewundert die evangelische Moral; jeder verkündet ihre Erhabenheit und ihre Notwendigkeit, doch viele tun dies im Vertrauen auf das, was sie darüber gehört haben, oder auf den Glauben, der aus einigen Maximen entstanden ist, die sprichwörtlich geworden sind; nur wenige kennen sie wirklich gründlich, und noch weniger verstehen sie und wissen, ihre Konsequenzen abzuleiten.

Zum großen Teil liegt der Grund in der Schwierigkeit, die die Lektüre des Evangeliums bereitet, das für die meisten unverständlich ist. Die allegorische Form und die beabsichtigte Mystik der Sprache führen dazu, dass die meisten es aus Gewissensgründen und aus Pflicht lesen, so wie sie Gebete lesen, ohne sie zu verstehen – das heißt, ohne Nutzen daraus zu ziehen.

Die moralischen Lehren, die hier und da verstreut und in die Masse anderer Erzählungen eingebettet sind, bleiben unbemerkt; dadurch wird es unmöglich, das Ganze zu verstehen und es zum Gegenstand einer eigenen, gesonderten Lektüre und Meditation zu machen.

Allan Kardec, Einleitung zu *„Das Evangelium im Lichte des Spiritismus“*

INHALTSVERZEICHNIS

<u>OHNE FEHLTRITTE</u>	5
1.- <u>UMSTRITTENER HANDEL</u>	7
2.- <u>DER GEIST UND DAS FLEISCH</u>	14
3.- <u>EIN BESONDERES TREFFEN</u>	21
4.- <u>GEHEILT, ABER NICHT ERLEUCHTET</u>	30
5.- <u>DAS GNÄDIGE JAHR DES HERRN</u>	36
6.- <u>EIGENES LICHT</u>	43
7.- <u>ÜBERRASCHUNG IM HAUS DES PETRUS</u>	49
8.- <u>DIE GANZE STADT</u>	54
9.- <u>DIE VERGEBUNG DER SÜNDEN</u>	60
10.- <u>DIE BEKEHRUNG DES MATTHÄUS</u>	65
11.- <u>DAS TUCH UND DER WEIN</u>	70
12.- <u>DIE MENSCHLICHEN KONVENTIONEN</u>	75
13.- <u>DIE GRUNDLAGEN DES REICHES</u>	82

OHNE FEHLTRITTE

Der kraftvolle Ansporn Jesu an den Gelähmten, wie er in der evangelischen Erzählung beschrieben wird, ist einer der bewegendsten Momente des Evangeliums. Indem er ihn in einen starken magnetischen Einfluss hüllte, erweckte er seine verkümmerten Glieder und stellte seine Bewegungsfähigkeit wieder her. Er belohnte den Glauben, aber auch die Initiative. Noch bevor Jesus ihn aufrichtete, tat er es selbst – im übertragenen Sinn –, indem er die Bequemlichkeit überwand, die gewöhnlich diejenigen beherrscht, die mit körperlichen Einschränkungen konfrontiert sind. Und er scheute keine Mühe, um sich ihm zu nähern, in einer der eindrucksvollsten Episoden der evangelischen Überlieferung. Seine Haltung ist eine lehrreiche Lektion für alle, die um die Gunst des Himmels bitten.

Wir alle erwarten, dass Jesus uns von Krankheit zur Gesundheit erhebt, von Unruhe zum Frieden, von Traurigkeit zur Freude – doch suchen wir ihn auch auf seinen Wegen?

Mit diesen Seiten setzen wir das Buch „Friede auf Erden“ fort, in dem wir den Lebensweg Jesu begleiten – von seiner Geburt bis zum Beginn seines Apostolats bei der Hochzeit zu Kana.

Wir nehmen die Erzählung in Kafarnaum wieder auf, das man mit einem heutigen Ausdruck als seine „Operationsbasis“ bezeichnen könnte.

Es ist immer angebracht, auf die Schwierigkeit hinzuweisen, eine Chronologie für die Berichte der Evangelisten Lukas, Matthäus, Johannes und Markus festzulegen. Wir wissen nicht einmal, ob sie tatsächlich die Autoren waren oder ob ihre Namen lediglich als Bezugspunkt für eine Sammlung von Lehren und Ereignissen dienen,

die aus der mündlichen Tradition stammen und sich im Laufe der ersten Jahrzehnte des Christentums angesammelt haben, wie sie in den ihnen zugeschriebenen Texten überliefert sind.

Dennoch bemühen wir uns um eine chronologische Darstellung und greifen dabei auch auf die Tradition zurück, um jenes erste Jahr des Apostolats Jesu nachzuvollziehen. In diese Zeit fallen bekannte Episoden: die erste Reise nach Jerusalem, die Vertreibung der Händler aus dem Tempel, die Begegnung mit Nikodemus, das Gespräch mit der Samariterin, die Heilung der Schwiegermutter des Petrus, die Predigt in der Synagoge von Nazareth, der wunderbare Fischfang, die Vergebung der Sünden, die Berufung des Matthäus, die ersten Auseinandersetzungen mit den Pharisäern, die Kontroversen über das Fasten und den Sabbat, die Ernennung des Apostelkollegiums sowie die unvergessliche Bergpredigt...

Ich werde mich freuen, lieber Leser, wenn dir diese einfachen Seiten helfen, dich auf dem sicheren und festen Boden des evangelischen Lebens zu bewegen – ohne Rückschläge –, mit derselben Entschlossenheit wie der Gelähmte, der keine Mühen scheute, um sich Jesus zu nähern, dem göttlichen Freund, der uns aus der Nutzlosigkeit zu den glorreichen Verwirklichungen des Reiches Gottes erhebt.

Bauru, SP, August 1999

1.- UMSTRITTENER HANDEL

Matthäus 21,12–13;

Markus 11,15–17;

Lukas 19,45–46;

Johannes 2,14–17

Nach der berühmten Verwandlung von Wasser in Wein in Kana in Galiläa ließ sich Jesus, begleitet von seiner Mutter und einigen Jüngern, in Kafarnaum in der Nähe des Sees Genezareth nieder.

Die Stadt war klein, etwa sechstausend Einwohner, aber lebendig. Sie war ein Handelszentrum, insbesondere für Fischerei, und diente auch als römischer Militärstützpunkt. Kafarnaum würde für eine Zeit die Wohnstätte Jesu sein und das Zentrum seiner Aktivitäten. Von hier aus würde er zu seinen Missionstouren aufbrechen, um die Frohe Botschaft zu verkünden.

Als das jüdische Passafest nahe war, bei dem der Auszug aus Ägypten gefeiert wurde, reiste die Gruppe nach Jerusalem. Die heilige Stadt, Zentrum des jüdischen Kultes, empfing zahlreiche Pilger. Die Bevölkerung, die normalerweise etwa fünfzigtausend Einwohner zählte, vervierfachte sich zu dieser Zeit.

Die kultischen Zeremonien wurden im Tempel abgehalten. Dieser bestand aus Bauwerken, die sich deutlich in der Landschaft abzeichneten, umgeben von einer gewaltigen Mauer, und nahm eine Fläche von ungefähr 120.000 Quadratmetern ein – etwa der Größe von fünfzehn Fußballfeldern.

Um die Mitte des ersten Jahrhunderts, zur Zeit der Herrschaft von Herodes dem Großen, befanden sich die Tempelgebäude in umfangreichen Erweiterungs- und Verschönerungsarbeiten – so gewaltig, dass sie erst drei Jahrzehnte später vollendet werden sollten.

Ihr Leben war kurzlebig. Das prächtige Bauwerk, Stolz der Juden, wurde im Jahr 70 vom römischen General Titus, dem Sohn des Kaisers Vespasian, zerstört. Dieser, den Anweisungen Roms folgend, verwüstete Jerusalem als Vergeltung für einen Aufstand.

Im Vorhof der Heiden, innerhalb der Tempelmauern, wo sich die Menge versammelte, herrschte ein intensiver Handel mit Dutzenden von Ständen, ähnlich einem geschäftigen und lauten Markt. Die religiösen Behörden duldeten dies, da sie davon profitierten.

Verkauft wurden Ochsen, Schafe und Tauben für die Opfer, ebenso Weihrauch, Öl und andere Kultutensilien. Auch Lebensmittel wurden angeboten.

Die Wiederverkäufer machten regen Handel. Sie tauschten fremde Münzen für Juden, die in anderen Ländern lebten. Die traditionellen Abgaben mussten in Schekeln entrichtet werden, der üblichen Währung Palästinas. Fremde Münzen trugen heidnische Abbildungen, ihre Verwendung im heiligen Bezirk wäre eine Häresie gewesen.

Der Austausch erfolgte auf Bänken, die später die Grundlage für Banken bildeten. Bankiers waren die Eigentümer dieser Bänke – heute sind sie die Eigentümer der Banken.

Wie zu erwarten, wurden, dem „menschlichen Schwächen“ entsprechend, von Händlern und Wiederverkäufern Übergriffe und Ausbeutungen begangen – ebenso sehr auf ihren eigenen Profit bedacht wie die Pilger auf die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten.

Jesus wandte sich an sie und sagte, sich dabei auf die Worte der Propheten Jesaja (56,7) und Jeremia (7,11) beziehend:

– „*Es steht geschrieben, mein Haus soll ein Haus des Gebetes genannt werden. Ihr aber macht daraus eine Räuberhöhle...*“

Das Ereignis wird auch von den anderen Evangelisten berichtet, die es ans Ende des Apostolats Jesu datieren. Johannes hingegen setzt es an den Anfang.

Zu seinen Gunsten steht die Tatsache, dass er ein Augenzeuge gewesen sein dürfte – er war bei Jesus. Matthäus wurde später bekehrt. Markus und Lukas lebten nicht mit ihm zusammen.

Alle Evangelisten berichten, dass den Worten Jesu ein schockierendes und ungewöhnliches Verhalten vorausging. Johannes beschreibt es so:

– „...und er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus samt den Schafen und Rindern und schüttete den Wechslern das Geld aus und stieß die Tische um.“

Warum sollte Jesus, über all diese Heiligen hinaus, weit mehr als ein Missionar – ein Gesandter Gottes – dies tun?

Reaktionen dieser Art, selbst wenn sie aus Empörung über das Unrecht entstehen, sind Ausdruck von Unreife, die leicht in Aggressivität umschlägt. Jesus lobte die Sanftmut; er lehrte Demut und Milde: Er warnte, dass Gewalt Gewalt erzeugt; er betonte, dass Menschen, die im Irrtum verharren, Orientierung brauchen und keine Vergeltung. Weit entfernt vom grausamen Ankläger war er ein Arzt der Seelen. Seine Mission bestand darin, das Böse zu überwinden, indem das Gute gefördert wurde – etwas, das mit Gewalt unvereinbar ist.

Niemand heilt eine Wunde, indem er auf sie tritt.

Vergleichen wir diese angebliche Reaktion mit seiner Gelassenheit angesichts des Urteils, das das Drama des Kalvarienbergs einleitete – eine unvergleichlich schwerere Situation, in der eine flagrante und abscheuliche Ungerechtigkeit verübt wurde.

Wir schließen daraus, dass Jesus niemals so gehandelt hätte, wie es geschrieben steht.

Bedenke, lieber Leser, dass dieser Handel im Kontext des Kultes stattfand. Er kam den Pilgern zugute.

Wenn Tiere und Vögel für das Ritual benötigt wurden, musste sie jemand bereitstellen.

Wenn es notwendig war, Münzen zu wechseln, war die Anwesenheit der Wiederverkäufer erforderlich.

Zwischen der Warnung vor Übertreibungen und dem Angriff auf die Händler liegt ein Abgrund.

Und es ist notwendig, beim Studium des Evangeliums die Spreu der menschlichen Interessen vom Weizen der Offenbarungen zu unterscheiden.

Jahrhunderte lang lagen die Evangelientexte nur als handschriftliche Abschriften vor. Die Abschreiber hielten sich nicht immer genau an die Originale; wie bei jemandem, der eine Geschichte erzählt, wurde manchmal etwas hinzugefügt – oder weggelassen.

Bis die endgültigen Texte ab dem 5. Jahrhundert zusammengetragen wurden, gab es zahlreiche Veränderungen und Abweichungen.

Wahrscheinlich gehört die angebliche Gewalt im Tempel zu diesen Änderungen. Für die Theologen der ersten Jahrhunderte war es wichtig, die Ablehnung Jesu gegenüber jenen Praktiken zu betonen, die nicht Teil des christlichen Kultes waren.

Ein weiteres merkwürdiges Detail:

Jesus bezeichnete den Tempel als das Haus Gottes. Das göttliche Haus ist jedoch das gesamte Universum.

Gott ist überall, nicht nur innerhalb von Gebäuden, die dem Kult geweiht sind. Und das wahre Heiligtum, in dem wir die Gottheit verehren sollten, liegt in unserem eigenen Herzen.

Das ist der Gedanke Jesu, der erklärte:

– „*Das Reich Gottes ist mitten unter euch*“ (Lukas 17,21).

Noch schwerwiegender und bedauerlicher ist der Handel, den wir mit der Gottheit treiben.

Was bringt uns dazu, ein spiritistisches Zentrum, einen protestantischen Tempel, eine katholische Kirche oder eine andere religiöse Einrichtung zu besuchen?

- Suchen wir ein ausgeglicheneres und würdigeres Leben?
- Wollen wir über unsere Verantwortung nachdenken?
- Möchten wir Laster und Übel überwinden?
- Wollen wir an den Werken des Guten teilnehmen?

Oder wünschen wir einfach nur, dass Gott:

- Unsere Schwierigkeiten beseitigt?
- Unsere Probleme löst?
- Unsere Gesundheit wiederherstellt?
- Uns Glück schenkt?

Ist das nicht eine Art Tausch, ein Austausch, der zwar kein Geld beinhaltet? Ich bringe meine Anwesenheit, nehme am Gottesdienst teil, in der Absicht, etwas zu erhalten...

So sehr, dass viele Menschen aufhören, teilzunehmen, weil sie den erhofften Nutzen nicht bekommen haben, die gewünschte Gunst nicht erfahren.

Das ist die Kommerzialisierung des Heiligen.

Im Geschäftsverkehr besteht die Verpflichtung zur Zahlung eines festgelegten Betrags für die erhaltene Ware oder die erbrachte Leistung.

Im religiösen Bereich neigen wir dazu, Ähnliches zu tun.

- Wenn ich die erhofften Segnungen erhalte, werde ich ein Beitragszahler sein...
- Wenn meine Probleme gelöst werden, werde ich für die Armen arbeiten...
- Wenn ich Heilung erfahre, werde ich ein besserer Mensch sein...

Manche leisten sogar Vorauszahlungen:

- Eine Spende...
- Einen Besuch bei bedürftigen Familien...
- Eine Übung in Toleranz...

Einige Prediger nutzen diese Neigung aus. Sie stützen sich auf eine ungewöhnliche „Theologie“: den Kauf von Glück.

Ein Händler des Glaubens betonte:

– *„Vergesst es nicht! Je mehr Geld ihr unserer Sache spendet, desto mehr Glück wird Gott euch schenken!“*

Er wirkte wie ein Straßenhändler, der sein Produkt anpreist, als wäre Glück eine Ware und keine innere Verwirklichung.

Begeistert spendete ein Mann ein wertvolles Grundstück.

Die Zeit verging. Das Glück kam nicht.

Empört verklagte er die Kirche wegen Vertragsbruch und verlangte die Rückgabe des Grundstücks.

Es gibt Gläubige, die ihre Projekte des Handels mit der Gottheit in Form feierlicher Versprechen ankündigen, die nach Erhalt der gewünschten Vorteile erfüllt werden sollen.

Manche sind recht einfallsreich, im Zusammenhang mit nutzlosen Bußübungen:

- Ein Kreuz tragen...
- Treppen auf den Knien hinaufsteigen...
- Auf Nahrung verzichten...

Gott möchte nicht, dass wir unseren Körper quälen, sondern dass wir unser Herz erweichen. Deshalb ist das dem Herrn angenehmste Opfer, auf eigene Interessen zu verzichten, um etwas zum Wohl des Nächsten zu tun.

Wer darauf besteht, die heiligen Gaben zu kommerzialisieren, Vorschläge und Versprechen zu machen, endet enttäuscht, denn zwischen dem, was wir erwarten, und dem, was wir erhalten, gilt ein Prinzip, das der vollkommenen Gerechtigkeit untergeordnet ist: Die Verdiensthaftigkeit.

Daher sollten wir zum Schutz unseres Friedens den Gottesdienst nicht als offenen Kanal verstehen, um Gunst vom Himmel zu erlangen. Es ist besser, ihn als eine Aufforderung zu sehen, das zu tun, was der Himmel von uns erwartet.

2.- DER GEIST UND DAS FLEISCH

Johannes 3,15

Wir wissen nicht, wie lange Jesus in Jerusalem blieb. Wahrscheinlich nur einige Tage. Auch ist unbekannt, wo er untergebracht war. Eines Nachts erhielt er Besuch von einem Pharisäer: Nikodemus. Die Pharisäer gehörten einer alten jüdischen Sekte an, die seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. existierte. Dogmatisch und unnachgiebig hielten sie sich streng an die traditionellen religiösen Vorschriften. Es lastete auf ihnen der Ruf, große Heuchler zu sein – wahre Künstler, die Tugenden zur Schau stellten, die sie nicht besaßen. Sie galten als Synonym für Heuchelei. Jesus nannte sie „gewaschene Gräber“: außen weiß, innen voller Verwesung. Ein starkes Bild, aber die Realität. Nichts ist bedauerlicher als falsche Frömmigkeit.

Natürlich gab es Ausnahmen. Nikodemus war eine davon. Die Überlieferung beschreibt ihn als würdigen und ehrlichen Mann. Er wäre die einzige Stimme gewesen, die Jesus in dem finsternen Prozess verteidigte, in dem man ihn beschuldigte, den bestehenden Kult zerstören zu wollen. Nach der Kreuzigung half er den Jüngern bei der Beisetzung. Sicherlich hatte er schon von Jesus gehört, von seiner Weisheit und dem Wunder, das in Kana vollbracht wurde. Deshalb entschied er sich, ihn aufzusuchen. Doch tat er es nachts, aus Vorsicht, um sich nicht zu exponieren.

Nach der Vorstellung sprach er respektvoll, und erkannte in seinem Gegenüber jemanden, der ihm überlegen war. Nikodemus sagte: – *„Rabbi, wir wissen, dass du von Gott als Lehrer gesandt bist; denn niemand kann diese Zeichen tun, die du vollbringst, wenn nicht Gott mit ihm wäre.“*

Plötzlich die Lobeshymnen unterbrechend, begann Jesus einen der wichtigsten Dialoge des Evangeliums:

– *„Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“*

Der Besucher war überrascht:

– *„Wie kann ein Mensch wiedergeboren werden, wenn er alt ist? Kann er noch einmal in den Leib seiner Mutter eintreten und geboren werden?“*

Bedenke, lieber Leser: Nikodemus verstand, dass Jesus ihm die Rückkehr des Geistes in das Fleisch ankündigte, hatte aber keine Vorstellung von dem, worum es ging.

Wie sollte man sich erneut in den Mutterleib begeben?

Jesus hätte antworten können, dass er sich irrt:

– *„Nein, Nikodemus! Darauf beziehe ich mich nicht...“*

Doch das tat er nicht. Er bekräftigte einfach die Notwendigkeit und erklärte:

– *„Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wer nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann nicht in das Reich Gottes eingehen. Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch; und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist.“*

In „Das Evangelium im Lichte des Spiritismus“, Kapitel IV, erläutert Allan Kardec diese Aussage deutlich:

Das Wissen der Alten über die Naturwissenschaften war sehr unvollständig, da sie glaubten, die Erde sei aus den Wassern hervorgegangen, und daher betrachteten sie das Wasser als das absolute erzeugende Element. So heißt es im Buch Genesis: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern; er schwebte auf der Oberfläche der Wasser; dass das Himmelsgewölbe inmitten der Wasser geschaffen wurde; dass die Wasser unter dem Himmel an einem Ort gesammelt werden und

das Trockene erscheint; dass die Wasser die lebenden Tiere hervorbringen, die im Wasser schwimmen, und die Vögel, die über die Erde und unter dem Himmelsgewölbe fliegen.“

Nach diesem Glauben wurde das Wasser zum Symbol der materiellen Natur, so wie der Geist das Symbol der intelligenten Natur war. Die Worte „Wenn der Mensch nicht aus Wasser und Geist wiedergeboren wird, oder in Wasser und Geist“ bedeuten daher: „Wenn der Mensch nicht mit seinem Körper und seiner Seele wiedergeboren wird“. In diesem Sinne wurden sie ursprünglich verstanden.

Diese Interpretation wird zudem durch die folgenden Worte gestützt: „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch; und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist.“ Jesus unterscheidet hier eindeutig zwischen Geist und Körper. „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch“ zeigt klar, dass nur der Körper aus dem Körper hervorgeht und dass der Geist unabhängig vom Körper ist.

Wenn das Wasser die Materie darstellt, bedeutet der Ausdruck „von neuem geboren werden“, ergänzt durch „aus Wasser geboren werden“, offensichtlich: wiedergeboren werden, also *reinkarnieren*.

Der sterbliche Mensch, der dichte Körper, kann nicht in den Mutterleib zurückkehren. Der Geist, ein denkendes, ätherisches Wesen, das sich von der Materie unterscheidet, kann dies, indem er sich nach der Befruchtung der Eizelle durch das Spermium mit dem Embryo vereint. Und er tut dies, um die Erfahrungen des Fleisches zu sammeln – das grobe Schleifpapier, das seine größten Unvollkommenheiten abträgt –, damit er das Reich Gottes erreichen kann.

Fleisch ist Fleisch. Geist ist Geist. Verwechsle das eine nicht mit dem anderen – erklärt Jesus.

Der Körper ist ein bloßer Zellverband, eine lebende Maschine, die vom Geist benutzt wird, um in die Materie einzutauchen, so wie ein

Taucherhelm nur ein Werkzeug ist, das es dem Taucher ermöglicht, die Tiefen des Ozeans zu erforschen.

Es ist wichtig, dies zu betonen, da die dogmatische Theologie uns lehrt, dass Körper und Geist gleichzeitig bei der Empfängnis erschaffen werden und zusammen sein müssen, damit ein denkendes Wesen, eine Individualität, existiert. Daraus ergibt sich die phantasievolle Vorstellung von der Auferstehung der Körper bei einem angenommenen Jüngsten Gericht.

Die Theologen behaupten zudem, dieses *Wiedergeborenwerden* müsse durch die Teilnahme an bestimmten Sakramenten vorbereitet werden; ohne diese seien wir alle daran gehindert, die himmlischen Gefilde zu erlangen. Das ist eine voreingenommene und willkürliche Vorstellung. Wäre dies der Fall, würde Gott eine eklatante Ungerechtigkeit gegenüber Milliarden von Menschen begehen, die noch nie von diesen Praktiken gehört haben.

Jesus vervollständigt den Gedanken:

– „*Der Geist weht, wo er will; du hörst seine Stimme, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht.*”

Hier ein weiterer Beweis dafür, dass die Existenz des Geistes unabhängig vom Körper ist. Würde der Geist im Moment der Empfängnis erschaffen, wüssten wir um seinen Ursprung. Er stamme von Gott, der ihn in jenem Augenblick erschaffen hätte, zusammen mit Tausenden anderen, die die Embryonen beleben, die jede Minute auf der Welt entstehen. Nach dieser falschen Theorie wären wir mächtiger als Gott. Der Höchste Herr könnte nur dann Geister erschaffen, wenn wir uns bereit erklären, Kinder zu zeugen. Jesus sagte, dass wir nicht wissen, woher der Geist kommt, gerade weil sein Ursprung in der fernen Vergangenheit, in vergangenen Existenzen, verloren geht. Wenn, wie die Theologen behaupten, der Geist seinen Ursprung in der Befruchtung hat, wie lassen sich dann

die Fähigkeiten, Neigungen, Berufungen, Vorlieben, Begabungen, Schwierigkeiten und viele andere Eigenschaften erklären, die ihn auszeichnen? Wenn man die Präexistenz und die aufeinanderfolgenden Leben anerkennt, ist dies leicht zu verstehen. Wir sind immer die Summe oder die Grundlage unserer vergangenen Erfahrungen.

Nikodemus, erschrocken über die Worte Jesu und sichtlich bemüht, die Rückkehr des Geistes in das Fleisch zu begreifen, fragt:

– „*Wie kann das geschehen?*“

Er versteht den Prozess der Reinkarnation nach wie vor nicht.

Jesus antwortet:

– „*Du bist ein Lehrer in Israel und verstehst diese Dinge nicht?*“

Die Gelehrten der heiligen Texte, der jahrtausendealten Weisheit aller Kulturen, wissen um die Reinkarnation. Für die jüdischen Priestereliten war dies nichts Neues. Nikodemus, ein Gesetzeslehrer und Mitglied des Sanhedrins, des höchsten jüdischen Gerichts, das über Rechts- und Glaubensfragen entschied, musste dies wissen.

Jesus fügte hinzu:

– „*Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Was wir wissen, davon reden wir, und was wir gesehen haben, das bezeugen wir und doch nehmt ihr unser Zeugnis nicht an. Wenn ich zu euch über irdische Dinge gesprochen habe und ihr nicht glaubt, wie werdet ihr glauben, wenn ich zu euch über himmlische Dinge spreche?*“

Wenn es schon Schwierigkeiten gab, etwas Bekanntes zu verstehen, das der menschlichen Kultur eigen ist, wie sollten sie dann komplexere Themen begreifen, wie das geistige Leben und die Beziehung zwischen inkarnierten und desinkarnierten Geistern? Da sich Jesus der Grenzen der Menschen seiner Zeit bewusst war, versprach er beim letzten Abendmahl (Johannes, Kapitel 14 und 15),

dass er später einen Tröster senden würde, den Geist der Wahrheit, der an seine Lehren erinnern und neue Lehren bringen würde. Seinem Versprechen entsprechend stellt die Spiritistische Lehre den Umfang seiner Lehren wieder her und erweitert ihn, indem sie uns eine herrliche Sicht auf die geistigen Realitäten bietet.

Diese Passage und zahlreiche andere belegen, dass Jesus die Reinkarnation lehrte – den magischen Schlüssel, der die quälendsten Situationen erklärt und uns verstehen lässt, dass die Kämpfe und Leiden der Welt Teil eines Lern- und Läuterungsprozesses sind, dessen Ziel unsere Weiterentwicklung ist. Heben wir hervor, dass die christliche Bewegung die Reinkarnation bis ins 6. Jahrhundert hin anerkannte, jedoch genau bis zum Konzil von Konstantinopel im Jahr 533, als sie abgeschafft wurde. Würden wir die Ereignisse auswählen, die am meisten zu den Abweichungen des Christentums beigetragen haben, würde dieses Ereignis einen herausragenden Platz einnehmen. Durch die Abschaffung der Reinkarnation ersetzten die mittelalterlichen Theologen die Gerechtigkeit durch den Glauben. Das Erlangen der himmlischen Seligkeiten war nicht mehr eine Frage des persönlichen Engagements, der Bemühungen um Erneuerung in vielen Existenzen. Es wurde zu einer Frage des Glaubens, der Annahme von Sakramenten, die als Eintrittskarte für den Himmel eingeführt wurden. Es ist jedoch bezeichnend, dass Meinungsumfragen zeigen, dass etwa die Hälfte der brasilianischen Bevölkerung der Reinkarnation gegenüber aufgeschlossen ist. Wie alle Ideen, die spirituelle Realitäten zum Ausdruck bringen, schlummert sie im Menschen. Die Menschen ahnen, dass sie schon einmal gelebt haben, genauso wie sie spüren, dass Gott existiert und dass das Leben jenseits des Grabes weitergeht.

Man muss stark konditioniert sein, um nicht das unauslöschliche Gefühl zu erfahren, dass wir schon einmal gelebt haben. Manche haben, wie Nikodemus, Schwierigkeiten, den Prozess zu verstehen.

Einmal hörte ich einen berühmten Schauspieler sagen:

–„*Reinkarnation ist Unsinn. Wie hätte ich in früheren Leben Juan, Pedro oder José sein sollen? Das waren andere Menschen, das hat nichts mit mir zu tun!*“

Gut auf der Bühne, schlecht im Denken. Es ist unglaublich, dass jemand solche Zweifel hegt, der sich, nachdem er sich umgezogen und geschminkt hat, in eine andere Person verwandelt, ganz nach der Rolle, die ihm anvertraut wurde! Behält er nicht seine Individualität, wenn er verschiedene Charaktere spielt? So verhält es sich auch mit uns. Wir durchlaufen viele Male das Fleisch, wechseln den Körper, wechseln die Rollen auf der Bühne des Lebens, aber wir bleiben immer wir selbst, derselbe Geist.

Wir können schwarz, weiß, gelb, reich sein; oder arm oder weder reich noch arm; verstümmelt oder Athlet; Genie oder Idiot, entsprechend unseren Verdiensten und Bedürfnissen, aber immer dieselbe Individualität, die aufeinanderfolgende Persönlichkeiten bildet. Ja, wir vergessen, und dafür gibt es viele Gründe. Im Grunde vergessen wir, damit es nicht zu einer Anhäufung von Erfahrungen kommt, die unser Gehirn „überlasten“ und uns zu Kandidaten für die Irrenanstalt machen könnte. Genau das würde mit unserem Schauspieler geschehen, wenn er es nicht schaffen würde, sich nach jeder Vorstellung von der Figur zu lösen, die er dargestellt hat.

Wir bewahren das Wesentliche – die Erfahrung dessen, was wir waren und gelernt haben, die sich in Neigungen und Fähigkeiten manifestiert, die jeden Menschen zu einem besonderen, einzigartigen Wesen machen, mit ganz persönlichen Merkmalen, die ihn von anderen unterscheiden, so wie Fingerabdrücke. Wir werden geboren und sterben, wir inkarnieren und desinkarnieren, wir werden wiedergeboren und sterben erneut, endlos, auf der Suche nach Gott in uns, damit wir im Reich Gottes leben können.

3.- EIN BESONDERES TREFFEN

Johannes 4,4–26

Judäa, Galiläa und Samaria waren Provinzen Palästinas unter römischer Herrschaft. Die meiste Zeit verbrachte Jesus in Galiläa, in Städten wie Bethsaida, Kapernaum, Kana, Korazin, Naim und Nazareth. Die Jünger Jesu, die Mitglieder des Apostelkollegiums, waren fast alle Galiläer, einfache Leute, bescheidene Fischer. In Judäa lag Jerusalem. Dort befanden sich auch Jericho, Bethlehem, Betunia sowie kleinere Städte, Schauplätze seiner Lehren und Beispiele. In Samaria hielt sich Jesus nur selten auf. Die Samariter begegneten ihren Landsleuten mit Feindseligkeit. Unter fremder Herrschaft hatte die Bevölkerung Riten und Ideen übernommen, die dem Judentum zuwiderliefen. Die Einwohner bestanden darauf, dass der Gottesdienst auf dem Berg Garizin stattfinden müsse, wo einst ein großer, inzwischen zerstörter Tempel stand, was im Widerspruch zur religiösen Ausrichtung des Landes stand, das den Tempel in Jerusalem als heilig ansah. Sie waren Kinder derselben Rasse, getrennt durch Vorurteile und religiöse Meinungsverschiedenheiten – etwas, das sich seit den ältesten Kulturen wiederholt.

Zu den bedauerlichsten Widersprüchen im menschlichen Verhalten zählen die Missverständnisse und Bruderkämpfe, die im Namen Gottes geführt werden, als ob das Ziel der Religion der Krieg und nicht der Frieden, die Zwietracht und nicht die Entspannung wäre. Diese Tendenz ist so absurd, dass es auch heute noch religiöse Sekten gibt, die diejenigen, die ihren Glauben nicht teilen, nicht als Kinder Gottes betrachten. Nachdem er Jerusalem verlassen hatte, blieb Jesus noch einige Zeit, vielleicht Wochen, in Judäa, um zu predigen. Es gibt keine Hinweise darauf. Danach kehrte er nach Galiläa zurück.

Obwohl es einen besseren Weg entlang des Jordan gegeben hätte, auf dem er den Kontakt mit den Samaritern hätte vermeiden können, beschloss Jesus, die feindselige Region zu durchqueren, denn er musste durch Samaria reisen (Joh 4,4). Er hatte zweifellos ein Ziel, etwas zu tun. Als er bereits im Land der Samariter war, setzte er sich bei sengender Sonne, wie sie für diese Region typisch ist, an einen Brunnen, während die Jünger aufbrachen, um Essen zu besorgen.

Es war die sechste Stunde – erklärt Johannes. Etwa Mittag. Eine Frau näherte sich. Jesus bat sie um Wasser. Als sie bemerkte, dass es sich um einen Galiläer handelte, wahrscheinlich aufgrund seines Akzents, war sie überrascht:

– *„Wie kannst du, der du ein Galiläer bist, mich, eine samaritanische Frau, um Wasser bitten?“*

Ihre Bemerkung bringt die Feindseligkeit zwischen Galiläern und Samaritern gut zum Ausdruck. Kontakte wurden vermieden. Jesus sagte:

– *„Wenn du die Gabe Gottes kennen würdest und wüsstest, wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, dann würdest du ihn bitten, und er würde dir lebendiges Wasser geben.“*

Ohne die Antwort zu verstehen, aber zweifellos beeindruckt von diesem Fremden, der tief verwurzelte Vorurteile durchbrach, sagte die Frau:

– *„Herr, du hast nichts, womit du es schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn das lebendige Wasser? Bist du größer als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat, aus dem er selbst, seine Söhne und sein Vieh getrunken haben?“*

Jakob ist einer der Stammväter des jüdischen Volkes und somit ein gemeinsamer Vorfahr der Galiläer und Samariter. Dieser Brunnen, der noch heute existiert, soll von ihm angelegt worden sein.

Jesus antwortete ihr:

– „*Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben fließt.*“

Jesus bedient sich hier eines seiner bevorzugten Mittel – der Symbolik als Mittel zur Verankerung von Ideen. Was ist der brennendste Durst, das größte Bedürfnis? Der Frieden. Und die Würze des Lebens. Ohne ihn ist es schwer zu leben.

Depressionen, Ängste, Spannungen, Furcht, Nervosität – all dies hat eine gemeinsame Ursache: den Durst nach Frieden. Im Bestreben, ihn zu stillen, machen die Menschen aus ihrem Dasein eine endlose Pilgerreise zu verschiedenen Brunnen:

- Wohlstand
- Macht
- Reichtum
- Sicherheit

Doch von Brunnen zu Brunnen, von Erfahrung zu Erfahrung, stellen sie fest, dass diese Wasser nicht stillen. Der Durst bleibt; es ist nicht ungewöhnlich, dass er noch brennender wird – das Herz noch unruhiger...

Viele, ungeduldig und unbesonnen, werden trügerische Wasser suchen: die Laster. Sie sind verlockende Brunnen. Anfangs versprechen sie Euphorie, doch später verlangen sie einen hohen Preis und stürzen den Menschen in störende Qualen und Ungleichgewichte.

Nur eine Quelle kann unseren Durst nach Frieden vollständig stillen. Die Quelle des *lebendigen Wassers*, die Jesus uns schenkt. Sie entspringt rein und kristallklar aus seinen Lehren und bietet uns eine edlere, schönere und würdigere Lebensperspektive, geprägt von den Werten des Guten und der Tugend. Doch es gibt ein Problem.

Eine große Zahl von Gläubigen, die in die Kirchen gehen, das Evangelium lesen und nach Jesus suchen, bleibt dennoch durstig.

Hat sich Jesus etwa geirrt?

Ist das Evangelium nur ein weiterer Brunnen der Illusion?

Natürlich nicht! Es ist lediglich eine vernachlässigte Quelle. Die in der Speisekammer verschlossene Nahrung ist ebenso nutzlos wie eine leere Speisekammer. Das Wasser in der Zisterne stillt den Durst nicht. Genau das ist der Fall. Wir haben das Wasser, aber es fehlt uns die Initiative, danach zu suchen. Letztendlich bedeutet das einige drastische Veränderungen in unserem Leben, zu denen wir nicht immer bereit sind.

Einige Beispiele:

- Die Beleidigungen verzeihen.

Wie kann man Groll gegen jemanden hegen, der – trotz des Schadens, den er uns zugefügt hat – doch ein Kind Gottes ist?

- Ehrgeiz überwinden.

Wenn Geld nicht länger Teil des Lebens ist, sondern zum Ziel wird, erschweren wir unseren Weg.

- Lastersucht beseitigen.

Zigaretten, Alkohol, Drogen schaffen einen künstlichen Himmel, dem immer die Hölle von Krankheiten und Ungleichgewichten folgt.

- Aggressive Impulse bekämpfen.

Ein Moment des Zorns, eine aggressive Geste, bringt uns für lange

Zeit aus dem Gleichgewicht, und manchmal verkompliziert es das ganze Leben.

- Dem Nächsten helfen.

Das Wesen des Evangeliums besteht darin, sich in die Lage des Nächsten zu versetzen und für ihn zu tun, was wir uns wünschten, dass er für uns in derselben Situation tun würde.

All dies bedeutet, den Eimer unseres Willens bis zum Grund des Brunnens auszustrecken, an der Seilwinde zu ziehen, um das Wasser zu heben, und die Initiative zu ergreifen, es zu trinken.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Es ist notwendig, die christlichen Grundsätze zu befolgen. Sind wir jedoch nicht bereit, diese Anstrengung auf uns zu nehmen und Nachsicht, Einfachheit, Tugend, Zuneigung und Brüderlichkeit zu pflegen, werden wir selbst vor dem gesegneten Brunnen, den Jesus uns anbietet, durstig bleiben.

Die Samariterin begriff nicht, was das bedeutete. Besorgt bat sie:
– *„Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich keinen Durst mehr habe und nicht mehr hierherkommen muss, um Wasser zu schöpfen.“*

Jesus sagte zu ihr:
– *„Geh, ruf deinen Mann und komm her.“*

Die Frau antwortete und sagte zu ihm:
– *„Herr, ich habe keinen Mann...“*

Jesus sagte zu ihr:
– *„Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann; denn du hattest fünf Männer, und der, mit dem du jetzt zusammenlebst, ist nicht dein Mann. Da hast du die Wahrheit gesagt.“*

Es war nicht seine Absicht, die Frau zu demütigen. Er wollte ihr lediglich zeigen, dass sie es mit jemandem zu tun hatte, der die Geheimnisse ihres Herzens durchschauen konnte. Beeindruckt sprach die Frau zu ihm:

– „Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll.“

Ein feierlicher Moment, einer der wichtigsten im Evangelium! Mit einer meisterhaften Antwort legt der Meister die Grundlagen der wahren Anbetung dar:

– „...Glaube mir, Frau, es kommt die Zeit, dass ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an, was ihr nicht kennt; wir beten an, was wir kennen; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Stunde und ist schon jetzt, dass die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn auch der Vater will solche Anbeter haben. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“

Ein grundlegendes Problem in unserer Beziehung zu Gott:

Wir glauben, dass wir ihn in den religiösen Tempeln finden werden!
Wir neigen daher dazu, den Gottesdienst zu vergegenständlichen und uns an äußere Praktiken zu klammern.

Der Jude suchte Gott in den Opfern des Tempels...

Der Katholik sucht Gott in der Messe...

Der Protestant sucht Gott im Gottesdienst...

Der Hindu sucht Gott, indem er Mantras singt...

Der Muslim sucht Gott, indem er Gebete wiederholt...

Der Spiritist sucht Gott in der spiritistischen Sitzung...

All das ist gut und erbaulich, aber es sollte nur ein Teil unserer Bemühungen um die Vereinigung mit dem Göttlichen sein. Wenn wir uns auf diese Praktiken beschränken und sie mit religiöser

Erfahrung verwechseln, vergessen wir das Wesentliche – den Kampf gegen unsere Unvollkommenheiten, in dem Bemühen um innere Erneuerung, das die wahre Religiosität ausmacht.

Daher ist es notwendig, Gott im Geist und in der Wahrheit zu suchen.

– *Im Geist:*

Es handelt sich um eine innere Suche, niemals um eine äußere Praxis. Gott ist in uns!

Es ist notwendig, dass wir bereit sind, ihn in der Intimität unseres Gewissens zu hören. Daher muss innerer Frieden herrschen.

Dass wir täglich für kurze Momente, an irgendeiner stillen Ecke, wo wir allein sind, das Getöse kurzfristiger Interessen zum Schweigen bringen und die Reflexion pflegen – um über unser Leben, das, was wir sind, das, was wir auf der Erde tun, und das, was Gott von uns erwartet, nachzudenken.

– *In Wahrheit:*

Anbetung hat nur dann Wert, wenn wir ihr treu bleiben.

Wir können nicht gelegentlich gut sein, nur wenn die Umstände günstig sind.

Mit unendlicher Geduld sagt der spiritistische Dozent in einer medialen Sitzung, zu einem obsessiven Geist gewandt:

– „*Mein Bruder, wir sind hier, um dir zu helfen. Du hast dich dem Bösen zugewandt, weil du bestimmte Realitäten, die wir dir gezeigt haben, ignoriert hast. Es ist Zeit, sich zu ändern. Der Herr gewährt dir diese Gelegenheit. Wir sind alle seine Kinder. Er will unser Glück und erwartet uns. Widerstehe nicht den Aufrufen des Guten!*“

Der gleiche Leiter sagt später, als ihm berichtet wird, dass ein Junge sein Auto zerkratzt hat:

– „*Ungezogener Bengel! Schlecht erzogen. Wenn ich ihn erwische, erwürge ich ihn.*“

Solche Menschen rechtfertigen in ihren Augen die Aktionen von Exekutionsgruppen. Diese Banditen müssten erschossen werden.

Wir dürfen nicht nur dann wahrhaftig sein, wenn es uns passt.

Das Telefon klingelt. Der Sohn informiert:

– „*Papa, es ist der Bürgermeister. Nimmst du ab?*“

– „*Natürlich, sofort!*“

Kurz darauf klopft jemand an die Tür:

– „*Papa, ein Bettler will den Hausherrn sprechen.*“

– „*Sag ihm, ich bin nicht da...*“

Wir dürfen nicht nur dem Anschein nach tugendhaft sein. In der Öffentlichkeit: – Die Medien sind auf Abwege geraten. Fernsehen, Theater, Kino – sie alle sind zu Vermittlern des Lasters geworden. Es geht nur noch um Sex, Gewalt, Unmoral, Entwürdigung! Und das Ende der Welt!

Wir müssen diese Invasion der Finsternis bekämpfen!

Im Stillen: – Heute läuft dieser pikante Film auf dem Unterhaltungskanal. Den darf ich mir nicht entgehen lassen.

Erst wenn wir in allen Situationen und an allen Orten das Gute, die Wahrheit und die Tugend pflegen, bezeugen wir die Echtheit unseres Glaubens. Tun wir das nicht, machen wir uns selbst etwas vor.

Voller Bewunderung sagt die Samariterin:

– „*Ich weiß, dass der Messias (der Christus genannt wird) kommen wird. Wenn er kommt, wird er uns alles erklären.*“

Jesus verkündet:

– „*Ich bin es, der mit dir spricht.*“

Zum ersten Mal außerhalb seines engsten Kreises verwies Jesus auf seinen messianischen Status. Warum tat er dies gegenüber dieser Unbekannten, noch dazu einer Samariterin? Sicherlich sah Jesus in dieser Frau trotz ihrer Unsicherheiten ein vielversprechendes spirituelles Potenzial, so sehr, dass er es für notwendig hielt, durch Samaria zu reisen, als hätte er eine verabredete Begegnung mit ihr.

Torres Pastorino schreibt in *Die Weisheit des Evangeliums*, Band 2: – Jesus, der in ihr einen Geist voller Potenzial erkannte, der fähig war, in die „Geheimnisse des Reiches“ einzudringen, nutzte die Gelegenheit, um sie aufzuklären; und beeindruckt sie damit so sehr, dass ihre Entwicklung von da an fast senkrecht verläuft, denn fünfzehn Jahrhunderte später würde sie Teresa von Ávila heißen, die einzige Frau, die von der katholischen Kirche den Titel „Kirchenlehrerin“ erhielt, die „seraphische Lehrerin“, eine der größten Mystikerinnen, die die Menschheit im Westen geehrt und gewürdigt haben.

Wir alle haben eine Verabredung mit Jesus. Irgendwann werden wir ihm begegnen. Wir wissen nicht, wann – vielleicht schon morgen oder erst in Jahrhunderten... Aber wir können bestimmen, wo.

Es wird in unserem Gewissen geschehen, wenn wir oberflächliche Glaubensvorstellungen und die Routinen äußerlicher Gottesdienste hinter uns lassen und bereit sind, das lebendige Wasser zu trinken, das Jesus der Samariterin angeboten hat.

4.- GEHEILT, ABER NICHT ERLEUCHTET

Johannes 4,46–54

Nach Johannes blieb Jesus zwei Tage in Samarien.

Die Bewohner der Region waren über seine Weisheit erstaunt.

Sie erkannten in ihm jemanden ganz Besonderen. Danach kehrte er nach Galiläa zurück, wo er begeistert empfangen wurde.

Die Nachrichten über die Wunder, die er vollbrachte, und die Botschaft, die er verkündete, verbreiteten sich schnell.

Es waren glorreiche Zeiten.

Der Himmel schien der Erde näher zu sein!

So wunderbar war die Fähigkeit dieses nazarenischen Lehrers, die Macht und Größe Gottes widerzuspiegeln, dass man ihn mit dem Schöpfer selbst verwechselte.

In Kana wurde er von einem hohen Beamten des Herodes Antipas aufgesucht. Palästina war unter römischer Herrschaft in vier Verwaltungsregionen, sogenannte Tetrarchien, aufgeteilt: Galiläa, Judäa, Peräa und Samarien. Um die Bevölkerung besser in das ihnen auferlegte System einzufügen, pflegten die Römer, Einheimische als ihre Vertreter einzusetzen.

Herodes, ein Mitglied der jüdischen Aristokratie, herrschte über Galiläa. Von Schmeichlern als König bezeichnet, war er in Wirklichkeit nur eine Marionette Roms. Der Besucher kam aus Kafarnaum. Er reiste nicht in offizieller Mission. Nicht der Vertreter des Tetrarchen stand dort, sondern lediglich ein verzweifelter Vater, der ihn anflehte, „**herabzukommen und seinen Sohn zu heilen, denn er lag im Sterben**“.

Gewiss kannte er Jesus und wusste um seine Kräfte, so sehr, dass er nicht zögerte, die beinahe dreißig Kilometer zurückzulegen, die Kafarnaum von Kana trennten, um seine Hilfe zu erflehen.

Als Jesus die Bitte hörte, sagte er:

– „*Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, werdet ihr keineswegs glauben.*“

Der vornehme Besucher wiederholte voller Angst:

– „Herr, komm herab, bevor mein Kind stirbt!“

Sein Drängen zeigte seine Überzeugung, dass Jesus das Kind retten würde. Er sprach vom Herabkommen, weil zwischen Kana in den Bergen und Kafarnaum auf der Höhe des Sees Genezareth ein Höhenunterschied von etwa siebenhundert Metern besteht.

Etwas Ähnliches wie der Abstieg von São Paulo im Hochland nach Santos an der Küste. Jesus sah ihn gütig an und sagte ruhig:

– „*Geb! Dein Sohn lebt.*“

Der Vertreter des Tetrarchen spürte die Kraft dieser Zusage und glaubte ihm. Voller Erwartung machte er sich auf den Weg. Noch bevor er sein Haus erreichte, kamen ihm die Diener voller Freude entgegen und berichteten, dass es dem Jungen gut gehe. Er wollte wissen, zu welcher Stunde die Heilung eingetreten war.
– „*Gestern, zur siebten Stunde, verließ ihn das Fieber.*“

Er war an jenem Nachmittag bei Jesus gewesen.

Der Leser wird sich sicherlich darüber wundern, dass der Junge bereits am Vortag vom Fieber befreit wurde. Für die Juden begann der Tag bei Sonnenuntergang, wenn die Sonne sich neigt, etwa um die achtzehnte Stunde. Daher die Bezeichnung „gestern“, da der Vertreter des Herodes den Dienern am Abend begegnete.

Die siebte Stunde entspricht dreizehn Uhr, genau der Zeitpunkt, zu dem die Begegnung mit Jesus stattfand.

Es war das zweite Wunder, das in Kana geschah – eines von vielen, die sein segensreiches Wirken kennzeichnen sollten.

Bemerkenswert ist Jesu Beobachtung: Er würde von der Menge im Wesentlichen aufgrund der Wunder und Heilungen akzeptiert werden, die er vollbrachte. Wenige aber beachteten die Exzellenz seiner Grundsätze.

Er wurde also angenommen, aber nur oberflächlich beobachtet, kaum gefolgt und selten nachgeahmt.

Viele wurden begünstigt, ohne sich seiner Botschaft anzuschließen. Es ist nicht bekannt, dass irgendein Blinder, Tauber, Gelähmter oder Stummer, der geheilt wurde, Teil der christlichen Gemeinschaft wurde. Keiner von ihnen war beim Prozess gegen Jesus anwesend, um seine moralische Integrität oder seine wunderbaren Kräfte zu bezeugen. Keiner begleitete ihn beim Kreuzweg, bereit, Treue zu seinen Prinzipien zu demonstrieren.

Ein typisches Beispiel finden wir bei Lukas (17,11–18), der eine wundersame Tat Jesu beschreibt:

Auf einer seiner Reisen, am Eingang eines Dorfes, begegneten ihm zehn Aussätzige. Sie konnten sich nicht nähern, aufgrund der strengen Sitten der Zeit. Sie galten als unrein.

Sie riefen aus der Ferne:

– „Jesus, Meister, erbarme dich unser!“

Er antwortete:

– „Geht hin und zeigt euch den Priestern.“

Um wieder in die soziale Gemeinschaft aufgenommen zu werden, musste jeder Träger einer ansteckenden Krankheit von einem

Priester untersucht werden und vom Priester die Bestätigung der Heilung erhalten.

Die Aussätzigen gingen, im Vertrauen darauf, dass sie von jenem berühmten Wundertäter geheilt würden, genau wie Jesus es gesagt hatte. Diese Hingabe kennzeichnet das Verhalten der Menschen, die von den Mitteln der Erde enttäuscht sind und sich an die Kräfte des Himmels wenden.

Und es geschah eine weitere glorreiche Intervention Jesu. Während sie noch gingen, spürten die zehn Männer, wie sich ihre Haut regenerierte, die Flecken verschwanden... Die Heilung, so heiß ersehnt, vollzog sich!

Nur einer von ihnen, ein Samariter, kehrte zurück, um zu danken und Gott laut zu preisen.

Jesus fragte die Anwesenden:

– „Sind nicht zehn rein geworden? Wo sind die neun? Hat sich außer diesem Fremden keiner zurückbegeben, um Gott die Ehre zu geben?“

Schlechtes Ergebnis! Von zehn, die von Jesus begünstigt wurden, hat sich nur einer die Mühe gemacht, ihm zu danken – und wir wissen nicht einmal, ob er darüber hinaus aktiv wurde. Es gibt keine Nachrichten über eine mögliche Teilnahme an der Gemeinschaft der Jünger.

So ist es eben. Solche Reaktionen sind typisch für die menschliche Natur. Phänomene, selbst wenn sie heilende Wunder umfassen, wirken wie Feuerwerk: Sie begeistern, ziehen an, blenden, doch danach vergehen sie, ohne Spuren zu hinterlassen. Sie erhellen den Himmel, ohne große Auswirkungen auf die Erde.

Etwas Ähnliches geschieht im Spiritismus. Jährlich besuchen Tausende von Menschen das Zentrum Spirituelle Liebe und Nächstenliebe in Bauru. Wenn alle, die von den geistigen Sitzungen und der spirituellen Betreuung profitierten, sich bekehren würden, hätten wir in kurzer Zeit die größte spiritistische Gemeinschaft der Erde. Wie zu Zeiten Jesu beschäftigen sich die Menschen weiterhin mit irdischem Sofortdenken, ohne geistige Überlegungen anzustellen. Sie wünschen lediglich die Heilung ihrer Leiden und die Lösung ihrer Probleme. Sie akzeptieren die doktrinären Prinzipien, vertrauen auf den Schutz der Geister, nehmen ihre Gaben an, aber... Es fehlt ihnen etwas, das Michel Quoist in einem unvergesslichen Gedicht wunderbar beschreibt:

Ich ging hinaus, Herr, da draußen gingen die Menschen hinaus, sie gingen. Sie kamen, sie gingen, sie rannten.

Die Fahrräder rasten dahin. Die Autos rasten dahin. Die Lastwagen rasten dahin, die Straße raste dahin, die Stadt raste dahin, alle rannten. Alle rannten, um keine Zeit zu verlieren: Sie rannten der Zeit hinterher, um Zeit aufzuholen, um Zeit zu gewinnen.

Bis später, Herr Doktor, entschuldigen Sie, ich habe keine Zeit.

Ich komme noch einmal vorbei, ich kann nicht länger warten, ich habe keine Zeit.

Ich beende diesen Brief, denn ich habe keine Zeit.

Ich wollte dir so gerne helfen, aber ich habe keine Zeit.

Ich kann das nicht annehmen, aus Zeitmangel. Ich kann nicht nachdenken, noch lesen, ich bin überlastet, ich habe keine Zeit.

Ich würde gerne beten, aber... ich habe keine Zeit.

Verstehst du, Herr, sie haben keine Zeit.

Das Kind spielt, es hat gerade keine Zeit... später...

Der Schüler muss seine Hausaufgaben machen, er hat keine Zeit... später...

Der Student hat dort seine Vorlesungen und so viel, so viel Arbeit, dass er keine Zeit hat... später...

Der Junge treibt Sport, er hat keine Zeit... später...

Derjenige, der vor kurzem geheiratet hat, hat sein Haus, muss es einrichten, er hat keine Zeit... später...

Der Familienvater hat seine Kinder, er hat keine Zeit... später...

Die Großeltern haben ihre Enkelkinder, sie haben keine Zeit... später...

Sie sind krank. Sie müssen sich behandeln lassen... sie haben keine Zeit, später...

Sie liegen im Sterben, sie haben keine... Zu spät... er hat keine Zeit mehr.

So rennen alle Menschen der Zeit hinterher, Herr. Sie eilen über die Erde, überstürzt, verwirrt, überlastet, in den Wahnsinn getrieben, beherrscht vom Hochmut. Sie kommen nie an, ihnen fehlt die Zeit, trotz aller Anstrengungen fehlt ihnen die Zeit. Es fehlt ihnen sogar sehr viel Zeit.

Gewiss, Herr, hast du dich in deinen Berechnungen geirrt. Es herrscht ein allgemeiner Irrtum: Zu kurze Stunden, zu kurze Tage. Zu kurze Leben. Du, der du außerhalb der Zeit stehst, Herr, lächelst, wenn du siehst, wie wir so mit ihr ringen, und du weißt, was du tust.

Du täuschst dich nicht, wenn du die Zeit unter den Menschen verteilst; jedem gibst du die Zeit, das zu tun, was du von ihm willst. Aber man darf keine Zeit verlieren, keine Zeit verschwenden, keine Zeit totschiessen, denn die Zeit ist ein Geschenk, das du uns gibst. Ein vergängliches Geschenk, ein Geschenk, das nicht erhalten bleibt.

Ich habe Zeit. Herr, ich habe meine ganze Zeit, all die Zeit, die du mir gibst. Die Jahre meines Lebens. Die Tage meiner Jahre. Die Minuten meiner Tage gehören alle mir. Es steht mir zu, sie ruhig und gelassen zu füllen, sie aber ganz, bis zum Rand, zu nutzen, um sie dir zu geben, damit du aus dem geschmacklosen Wasser einen edlen Wein machst, wie du es einst in Kana für die menschliche Hochzeit getan hast. In dieser Nacht bitte ich dich nicht, Herr, um die Zeit, dies und dann jenes zu tun. Ich bitte dich um die Gnade, bewusst in der Zeit, die du mir gibst, das zu tun, was du von mir willst.

5.- DAS GNÄDIGE JAHR DES HERRN

Lukas 4,16–30

Der Begriff Synagoge bedeutet wörtlich „Versammlung“.

Es war der Ort, an dem sich die Juden versammelten, um zu beten und die heiligen Schriften – die *Tora*, auch bekannt als *das Gesetz* – zu studieren; sie wird Moses zugeschrieben und besteht aus den fünf ersten Büchern des *Alten Testaments* (*Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri und Deuteronomium*) sowie den *Propheten*.

Synagogen dienten im Wesentlichen als Zentren des sozialen und kulturellen Lebens. Sie fungierten als Bibliothek, Schule, Gericht ... Das Gebäude hatte rechteckige Form. Der Eingang bestand aus einer großen zentralen Tür, begleitet von zwei kleineren. Die Versammlung war dem Heiligen Schrein zugewandt, in dem die Rollen der *Tora* und der *Propheten* aufbewahrt wurden.

Im Versammlungsraum gab es in der Regel drei Reihen von Bänken. Die Männer nahmen den mittleren Teil ein. Die Frauen saßen an den Seiten, getrennt, ohne das Recht zur Teilnahme. Diese Tendenz zeigte sich auch im Christentum. Der Apostel Paulus selbst, trotz seines unbeugsamen und erneuernden Geistes, wich diesem von Vorurteilen geprägten Verhalten nicht aus, so dass er in seinem Ersten Brief an die Korinther (14,34–35) sagt:
– „Die Frauen sollen in den Gemeinden schweigen; es ist ihnen nicht erlaubt zu reden, sondern sie sollen sich unterordnen, wie auch das Gesetz es vorschreibt. Wenn sie etwas lernen wollen, sollen sie ihre Männer fragen; denn es ist für eine Frau schändlich, in der Gemeinde zu sprechen.“

Ein Freund scherzte und sagte, es sei reiner Sadismus von Paulus gewesen, den edlen Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts zu verbieten, ihre größte Berufung auszuüben.

Er fragte:

– „Gibt es eine größere Folter für eine Frau, als ihr zu verbieten, zu sprechen?“

Vielleicht wollte der Apostel nur verhindern, dass die Gerüchte von den Seitenplätzen die Versammlung störten...

Im Hintergrund, auf der Plattform, befand sich die Arche, in der die heiligen Schriften aufbewahrt wurden. Vor ihr stand die Kanzel. Auf der Kanzel lagen die für den jeweiligen Tag ausgewählten Texte. Verwendet wurden Pergamente aus der Haut von Schafen, Ziegen oder einem anderen reinen Tier, das kein Fleischfresser war. Jedes Buch der Tora oder der Propheten hatte sein eigenes Pergament. Zwischen dem heiligen Schrein und der Kanzel standen die Ehrensitze, den Gläubigen zugewandt, auf denen die wichtigsten Mitglieder der Gemeinde Platz nahmen. Es waren die heiß begehrten vorderen Plätze.

Sie würden später Anlass zu den Kommentaren Jesu geben, die sich auf die Eitelkeit und das Streben nach Rang hinwiesen, die viele Menschen auszeichnete.

Der Leiter der Synagoge, genannt Präsident oder Fürst, leitete die Versammlungen. Der Gottesdienst fand in der Regel morgens statt, meist an dem dem Herrn geweihten Tag, dem Sabbat.

Einer der Anwesenden übernahm die Lesung. Darauf folgten Erklärungen und Predigten des Präsidenten oder einer von ihm bestimmten Person. Es gab auch einen Ideenaustausch über das behandelte Thema. Es war ein demokratisches System. Die Besucher konnten das Wort ergreifen.

Jesus war mehrfach in den Synagogen zugegen, im Gespräch mit den Leitern und der Gemeinde. Dort vollbrachte er Wunder und Heilungen. Auf dem Rückweg aus Samarien besuchte er die Synagoge in Nazareth, der Stadt, in der er bis zum Beginn seines apostolischen Wirkens gelebt hatte. Als er eingeladen wurde, die Lesung zu übernehmen, reichte man ihm das Buch Jesaja, einen der großen jüdischen Propheten, der bereits acht Jahrhunderte zuvor die Ankunft des Messias angekündigt hatte. Jesus erhob sich, entrollte das Pergament und las (Jesaja 61,1–2):

– *„Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat; er hat mich gesandt, den Armen die frohe Botschaft zu verkünden, den Gefangenen Freiheit zu verkünden, den Blinden das Augenlicht zu geben, die Zerschlagenen in Freiheit zu setzen, ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen.“*

Dies war einer der bedeutendsten Momente in der Geschichte des Christentums. Endlich fand die Begegnung zwischen der Ankündigung und dem Angekündigten statt. Der Bote offenbarte sich selbst. Die Prophezeiung über den Messias wurde vom Messias selbst gelesen.

Wenn wir bei der wörtlichen Auslegung bleiben, ergeben die Prophezeiungen Jesajas keinen Sinn.

Jesus hat keinen Gefangenen befreit ... Er hat sich nicht darauf beschränkt, Blinde zu heilen...

Er hat das jüdische Volk nicht vom römischen Joch befreit...

Um den Propheten zu verstehen, ist es notwendig, auf den symbolischen Sinn seiner Verkündigung zu achten. Das schlimmste Gefängnis hat keine Gitter. Es befindet sich in unserem Inneren, wenn wir die Orientierung im Leben verlieren, unter der Herrschaft schrecklicher Kerkermeister:

- die Depression, die uns den Lebenswillen nimmt...
- der Hass, der den Frieden zerstört...

- der Zweifel, der den Glauben zerstört...
- die Auflehnung, die die Hoffnung tötet...

Jesus hilft uns, ihre Tore mit der Dynamik des Evangeliums einzureißen, indem er aufhebt:

- die Depression – durch das Bemühen um das Gute...
- den Hass – durch die Kraft der Vergebung...
- den Zweifel – durch die Werte des Glaubens...
- die Auflehnung – durch den Segen der Annahme...

Die schlimmste Blindheit ist die der Seele. Wir sehen nicht, wohin wir gehen, und geraten auf gefährliche Irrwege der Illusion, indem wir vergänglichen Verwirklichungen des sterblichen Menschen nachjagen, ohne die Bedürfnisse des ewigen Geistes zu berücksichtigen.

Jesus öffnet uns die Augen. Mit ihm lernen wir, dass das menschliche Dasein ein Weg zu Gott ist. Um sicher voranzuschreiten, ist es unerlässlich, die Wege mit den Werten des Guten und der Wahrheit zu erhellen, die in den Lehren des Evangeliums auf bewundernswerte Weise zusammengefasst sind.

Die schlimmste Tyrannei ist der Zwang.

Etwas, das uns beherrscht, das uns unterdrückt...

Alles, was zur Sucht geworden ist, neigt dazu, zwanghaft zu sein und den Menschen in ein verhängnisvolles Verhalten zu verstricken. Es zögert nicht, Regeln zu umgehen. Es setzt die Gesundheit und die Sicherheit anderer Menschen aufs Spiel, um sich selbst zu befriedigen. Wenn es ihnen auf Flugreisen verboten ist zu rauchen, suchen Raucher die Toiletten auf, wo es ebenfalls untersagt ist. Es ist nicht selten, dass sie Rauchmelder beschädigen, um nicht entdeckt zu werden. Ein Brand wird dann womöglich erst bemerkt, wenn er sich bereits unaufhaltsam ausgebreitet hat.

Noch schlimmer verhält es sich mit Drogen wie Heroin und Kokain. Täter, die durch extreme Grausamkeit die öffentliche Meinung erschüttern, zögern nicht zu töten, um an das Geld zu gelangen, das sie zur Aufrechterhaltung ihrer Sucht benötigen.

Und es gibt die sogenannten moralischen Laster wie üble Nachrede, Lüge, vulgäre Ausdrucksweise, Wollust und Pornografie – Zwänge, die im menschlichen Seelenleben verheerende Schäden anrichten.

Diese Fehlentwicklungen werden nicht überwunden, solange wir nicht bereit sind, das Evangelium anzuwenden – unseren Leitfaden zur geistigen Befreiung –, indem wir das rechte Wort, den reinen Gedanken und das disziplinierte Handeln pflegen.

Nach der Lesung verkündete Jesus:

– „*Heute erfüllen sich diese Schriftworte.*”

Die Reaktion der Versammlung war Bestürzung. Und sie sagten zueinander:

– „*Ist das nicht der Sohn Josefs?... – als ob es unmöglich wäre, dass der Sohn eines Zimmermanns eine solche Verkündigung machen könnte.*”

Jesus antwortete ihnen:

– „*Sicher werdet ihr mir das Sprichwort vorhalten: Arzt, heile dich selbst! Wenn du in Kafarnaum so große Dinge getan hast, wie wir gehört haben, dann tu sie auch hier in deiner Heimat! Doch wahrlich, ich sage euch: Kein Prophet wird in seiner Heimat anerkannt. Wahrhaftig, das sage ich euch: In Israel gab es viele Witwen in den Tagen des Elija, als der Himmel für drei Jahre und sechs Monate verschlossen war und eine große Hungersnot über das ganze Land kam. Aber zu keiner von ihnen wurde Elija gesandt, nur zu einer Witwe in Sarepta bei Sidon. Und viele Aussätzige gab es in Israel zur Zeit des Propheten Elischa. Aber keiner von ihnen wurde geheilt, nur der Syrer Naaman.*”

Die Verwunderung der Einwohner von Nazaret war sehr menschlich. Es war schwer, eine herausragende Stellung für jemanden zu akzeptieren, mit dem wir zusammengelebt haben, den wir seit den Begrenzungen seiner Kindheit kennen und dessen Tugenden wir nicht wahrgenommen hatten.

Das kann unser Ego verletzen. Der Neid stört sich immer am Erfolg derjenigen, die uns nahestehen. Deshalb verkündete Jesus, dass kein Prophet in seiner Heimat Wunder wirkt. Und er führte zwei Beispiele aus den Schriften an, in denen eine Witwe und ein Aussätziger, die keine Juden waren, von Elija und Elischa begünstigt wurden.

Die Witwe stammte aus Sarepta, einer kleinen Stadt in der Nähe von Sidon (heute im Libanon). Nach dem Bericht im 1. Buch der Könige (17,8–24) litt die Region unter einer großen Dürre. Elija wurde von Jehova dazu inspiriert, sie aufzusuchen. Sie war keine Jüdin, wurde jedoch mit zwei Wundern bedacht: Zuerst ein Gefäß, in dem die Nahrung nie ausging; danach die Heilung ihres Sohnes, der schon für tot gehalten wurde.

Der Aussätzige war Naaman, der Heerführer Syriens, wie im 2. Buch der Könige (5,1–14) berichtet wird. Elischa empfahl ihm, sich siebenmal im Jordan zu untertauchen. Naaman folgte den Anweisungen und wurde geheilt. Voller Freude wollte er seinen Wohltäter belohnen, doch dieser weigerte sich entschieden, irgendein Geschenk anzunehmen. Elischa war die typische Gestalt eines Propheten seiner Zeit: asketisch, unbeugsam und temperamentvoll, fähig zu strengen Maßnahmen, wie jener, die er seinem Diener Gehasi auferlegte.

Gehasi begleitete Naaman. Ganz nach Art eines falschen Religiösen erfand er eine Geschichte über einen angeblichen Nutzen für Söhne der Gegend und erhielt Talente aus Silber, die er für sich behielt.

Als Elischa erfuhr, was geschehen war, verfluchte er Gehasi und sagte ihm, dass der Aussatz Naamans ihn sowie seine Nachkommen für immer treffen werde. Die Episode endet damit, dass Gehasi sich zurückzieht – bereits aussätzig. Den Propheten Israels fehlte es an Verständnis; sie waren stets bereit, den göttlichen Zorn über jene heraufzubeschwören, die ihren Weisungen nicht folgten.

Jesus lehrte anders. Er offenbarte einen mitfühlenden Gott, einen gütigen Vater – nicht einen unnachgiebigen Rächer.

Es ist wichtig hervorzuheben, dass Jesus bei der Lesung in der Synagoge, als er Jesaja zitierte, nur einen Teil des zweiten Verses vorlas:

...das Gnadenjahr des Herrn auszurufen...

Er ließ den folgenden Teil aus:

...und den Tag der Rache unseres Gottes...

Dennoch vermochte selbst Jesaja trotz seiner hohen geistigen Gaben die Begrenzungen seiner Zeit und die kriegerischen Neigungen des jüdischen Volkes nicht zu überwinden. Rache ist stets ein Akt der Unvernunft – dumm und absurd –, wie es Elischa bei seinem Schüler tat. Die Offenheit Jesu stieß bei seinen Mitbürgern auf Widerstand. Laut der Erzählung des Evangelisten Lukas trieben sie ihn aus der Stadt hinaus. Sie dachten sogar daran, ihn von einer Klippe zu stoßen. Doch der Zeitpunkt seines Opfers war noch nicht gekommen. Die Botschaft des Reiches war noch nicht verkündet. Deshalb konnten sie ihm nichts anhaben. Jesus setzte seine Verkündigung des „*gnädigen Jahres des Herrn*“ fort – der gesegneten Zeit, in der die Predigt über das Reich begann. Jeder von uns wird individuell ein heiliges Jahr erleben. Das große Jahr, das gnädige Jahr unserer Existenz als unsterblicher Geist, wird jenes sein, in dem wir uns den Lehren Jesu anschließen und uns auf die volle Lebensverwirklichung des Evangeliums einlassen!

6.- EIGENES LICHT

Markus 1,21–28

Lukas 4,33–37

Die Lehren von Jesus hatten einen universalistischen Charakter, der die Begrenzungen des Judentums überschritt. Deshalb diente seine Anwesenheit in den Synagogen nicht bloß dem reinen Erfüllen religiöser Pflichten. Als Zentren jüdischer Kultur erleichterten sie den Zugang zu den Gemeinden. Von Stadt zu Stadt begeisterte er die Zuhörer mit seinen unvergesslichen Kommentaren und offenbarte ein beneidenswertes Wissen über das Gesetz und die Propheten. Er korrigierte, was unveränderlich war, göttlicher Inspiration entsprang. Er korrigierte, was vergänglich war, menschlicher Ausarbeitung entsprang.

Vor allem aber bot er eine neue Sicht auf Gott: nicht mehr als den Herrn der Heerscharen der mosaischen Tradition, den unerbittlichen Rächer, sondern als den liebevollen Vater, der unermüdlich für das Glück seiner Kinder sorgt.

Bevor er eine Schriftstelle zitiert, die zeitlich begrenzt und sektiererisch war, sagte er:

– *„Ihr habt gehört, was den Alten gesagt wurde...“*

Dann, indem er ein neues Konzept verkündete, das besser den Bedürfnissen der Zuhörer entsprach und von bleibendem, universellem Charakter war, sagte er:

– *„Ich aber sage euch...“*

Und er fasste das heute sogenannte Alte Testament zusammen und erklärte, dass die beiden darin enthaltenen wichtigsten Gebote folgende seien:

Die Liebe zu Gott über alles (5. Buch Mose, 6,5)

Die Liebe zum Nächsten wie zu sich selbst (3. Buch Mose, 19,18)

Wendiges Denken, klare Ideen – er offenbarte die Schlichtheit der wahren Weisheit und die Tiefe der offenbarten Wahrheit.

Und wer könnte der Autorität jenes Mannes widersprechen, der von einer göttlichen Kraft berührt war, Krankheiten von Leib und Seele heilte und wunderbare Wunder vollbrachte?

Nachdem er Nazaret verlassen hatte, kehrte Jesus nach Kafarnaum zurück. Bedeutende Episoden ereigneten sich dort. In der Synagoge hatte er aufmerksame und interessierte Zuhörer, ohne die Probleme, die in Nazaret aufgetreten waren. Der Evangelist Markus berichtet: – *„Und sie erstaunten sehr über seine Lehre; denn er lehrte sie wie jemand, der Vollmacht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten.“*

Die Schriftgelehrten waren die Doktoren des Gesetzes, Gelehrte, die dafür zuständig waren, die heiligen Texte zu bewahren und zu interpretieren. Ihre Herangehensweise stützte sich auf die Autorität Moses und der Propheten. Sie sahen sich als Kommentatoren. Mit Jesus war es anders: Er hatte ein eigenes Licht. Die Schriftgelehrten strebten nach Wissen. Jesus übte Weisheit aus.

Die Schriftgelehrten wiederholten Ideen. Jesus inspirierte Ideen. Die Schriftgelehrten blickten in die Vergangenheit. Jesus zeigte die Zukunft.

Die Schriftgelehrten stützten die Tradition. Jesus förderte die Erneuerung.

Deshalb waren die Menschen von ihm beeindruckt und erkannten in ihm eine Autorität, die die Begrenzungen der Gesetzesgelehrten überstieg.

Kranke aller Art kamen zu ihm, angelockt von seinem Ruf als Wundertäter. Es gab auch seelisch Kranke, die von grausamen Besessenen beherrscht wurden, die Jesus befreite, indem er eine unwiderstehliche moralische Kraft ausübte.

Bei einer der Predigten in der Synagoge von Kafarnaum stand ein Mann auf, der von einem unreinen Geist besessen war, und rief:
– „*Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazaret? Bist du gekommen, um uns zu vernichten? Ich weiß, wer du bist! Du bist der Heilige Gottes!*“

Jesus aber wies ihn zurecht und sagte:
– „*Schweig und verlasse diesen Mann!*“

Der Mann wälzte sich, schrie auf und fiel zu Boden. Das Volk war erstaunt:
– „*Was ist das? Welche neue Lehre ist das, voller Macht? Er befiehlt, und selbst die unreinen Geister gehorchen ihm?*“

Auch heute üben Geister dieser Art weiterhin ihren Einfluss aus. Die traditionellen Religionen sehen sie als dämonische Wesen, die unser Verderben anstreben. Die Geistige Lehre (Spiritistische Lehre) geht über theologische Spekulationen hinaus. Basierend auf mediumnischer Erfahrung, die uns den Kontakt mit der geistigen Welt ermöglicht, offenbart sie Erstaunliches:

Die angeblichen Dämonen sind lediglich desinkarnierte Menschen oder die Seelen Verstorbener, die im geistigen Bereich gemäß den Tendenzen wirken, die sie auf der Erde kultiviert haben.

Verschiedene Motivationen treiben sie an. Die häufigsten sind:

– Rache:

Sie wollen uns Vorurteile und Übel auferlegen, so stark wie die, die wir ihnen in der nahen oder fernen Vergangenheit, in früheren oder der aktuellen Existenz, zugefügt haben. Wir haben Schwierigkeiten, uns zu wehren, da wir Schulden bei ihnen haben, die ihren Zugang zu unserer Psyche erleichtern und uns anfällig für ihre Angriffe machen.

– Macht:

Mit großer mentaler Kraft ausgestattet, rebellisch und besitzergreifend, streben sie danach, die Kontrolle über inkarnierte und desinkarnierte Gemeinschaften auszuüben. Tyrannen, getrieben von denselben Begierden – wie Hitler, Stalin, Nero oder Attila – sind willige Werkzeuge in ihren Händen und erzeugen störende gesellschaftliche Erschütterungen, die Zerstörung und Tod säen.

– Vampirismus:

Gefangen im materiellen Leben, gequält von den Lastern, die sie kultiviert haben, nutzen sie die Schwächen der Inkarnierten aus und entziehen ihnen Energie, um durch psychische Verbindungen ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen.

Alkoholiker, Raucher und Drogenabhängige sind leichte Beute. Daher sagt man, dass jeder Süchtige ein potenziell Besessener ist. Trotz ihres Aufbegehrens sind diese Geister Kinder Gottes, unterworfen den unerbittlichen Gesetzen der Evolution, die sie früher oder später auf die Wege des Guten zurückführen werden. Der Dämon von heute wird morgen ein Engel sein.

Die Opfer dieses Drucks werden von unglücklichen Gedanken gefangen, erfahren einen Energieverlust, leiden unter negativen Prägungen und erkranken.

Die Medizin kann wenig ausrichten. Sie kümmert sich nur um die Folgen, die physischen Ungleichgewichte, die das Ergebnis solcher spirituellen Einflüsse sind.

Der Weg ist die Medizin des Himmels. Deshalb lebte Jesus umgeben von gestörten Menschen, Besessenen, die während seiner Predigten nicht selten in Krisen gerieten.

Die Gegner versuchten böswillig, die Menge zu verwirren. Sie behaupteten, seine Lehre verursache geistige Krankheiten, da sie im Auftrag des Teufels wirke. Doch genau das Gegenteil war der Fall. Die Menschen suchten Jesus auf, weil er den Dämon vertrieb.

Die Krisen der angeblich geistig Kranken vor Jesus spiegelten lediglich die Aufgeregtheit der besessenen Geister wider, die sich durch jemanden mit unwiderstehlicher Macht bedroht fühlten – jemandem, der fähig war, sie von ihren Opfern zu entfernen.

Ähnliches geschieht im Spiritismus.

Die auf die Heilung seelischer Leiden spezialisierten Spiritistischen Zentren werden von Menschen mit vielfältigen körperlichen und geistigen Beschwerden aufgesucht, die aus spirituellen Einflüssen stammen – so wie zur Zeit Jesu. Es ist nicht ungewöhnlich, dass während mediumnischer und lehrmäßiger Sitzungen, insbesondere bei der Durchführung von Heilströmen (Pässe), Menschen sich unwohl fühlen: mit Engegefühl, Atemnot, Schwindel oder Unruhe. Es kommt sogar zu Ohnmachtsanfällen. So wie die besessenen Geister vor Jesus unruhig wurden, reagieren sie auch im Spiritistischen Zentrum, da sie dort dieselbe Kraft erkennen, die ihre Einflussnahme neutralisieren kann.

Es ist nicht ungewöhnlich, dass ein Besessener, der ein Spiritistisches Zentrum aufsucht und sich einer spirituellen Behandlung unterzieht, zunächst eine Verschlimmerung seiner Beschwerden erlebt.

Er beginnt voller Hoffnung, lebhaft und motiviert...

Plötzlich treten neue, teilweise noch erschöpfendere Krisen auf.

Der Patient bricht die Behandlung ab und zieht sich enttäuscht zurück. Das würde er nicht tun, wenn er wüsste, dass es sich um eine Strategie der obsessiven Geister handelt. Diese verstärken den Druck, indem sie dem Patienten einreden, es sei noch schlimmer geworden. Deshalb ist es wichtig, beharrlich zu bleiben und nicht zu entmutigen. Manchmal geschieht das Gegenteil: Die obsessiven Geister ziehen sich für eine Zeit zurück. Das Opfer erlebt sofortige Erleichterung, unterbricht die Behandlung und widmet sich dem Alltag. Kehrt es zu seinen Routinen zurück, lässt es die Wachsamkeit nach, vernachlässigt die erhaltenen Hinweise und wird leicht wieder von spirituellen Verfolgern beeinflusst.

Generell greifen wir bei geistigen Störungen auf die Religion zurück. Wir denken an Jesus, sprechen das Gebet, das er uns gelehrt hat, und rufen seine Lehren ins Gedächtnis, als wären sie magische Mittel, die schädliche Einflüsse abwehren könnten. Wir stützen uns auf seine Autorität, ähnlich wie die alten Kommentatoren der heiligen jüdischen Texte. Und der Meister hat die Macht, uns zu helfen. Doch wenn wir nicht in die wiederkehrenden Übel und Einflüsse hineingezogen werden wollen, ist etwas mehr notwendig.

Es ist notwendig, Licht in unserer Seele zu entfachen, eigenes Licht zu entzünden, anstatt nur Empfänger seiner Gaben zu sein, und uns zu engagierten Mitwirkenden zu verwandeln. Jesus fordert von uns nicht, dass wir eine rasche Intelligenz oder eine umfassende Bildung entwickeln. Um unsere Seele zu entflammen, reicht es allein, das Gute als Weg unseres Lebens zu wählen und bereit zu sein, eigene Interessen zum Wohle anderer zurückzustellen.

Das wird genügen.

Und was uns der Meister lehrt, wenn er empfiehlt (Matthäus 5,16):
– *„Lasst euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“*

7.- ÜBERRASCHUNG IM HAUS DES PETRUS

Matthäus 8,14–16

Markus 1,29–39

Lukas 4,37–44

Nach dem Vorfall in der Synagoge führte Simon Petrus Jesus und zwei Gefährten, Jakobus und Johannes, in sein Haus. Beim Eintritt die Überraschung: Petrus' Schwiegermutter lag fiebernd im Bett... Jesus ergriff ihre Hände.

Innerhalb kurzer Zeit normalisierte sich ihre Temperatur. Sie stand auf, wohlauf, und begann, den Besuchern zu dienen. Erneut zeigten sich die unvergleichlichen Kräfte des Messias. Mit einer einfachen Berührung heilte er die verschiedensten Leiden. Überraschend, lieber Leser, war nicht das Fieber – die erste Abwehr des Körpers gegen bestimmte Leiden, die wir alle irgendwann erfahren. Auch nicht die Tatsache, dass die Schwiegermutter mit dem Schwiegersohn zusammenlebte. Der Apostel hatte eine Berufung zur Heiligkeit...

Die Überraschung war, eine Schwiegermutter zu haben!

Petrus sollte im Mittelalter als erster Papst geweiht werden.

Ein höchster Pontifex – verheiratet!

Warum nicht?

In den Lehren Jesu gibt es keinen Hinweis auf eine angebliche Unvereinbarkeit zwischen religiöser Berufung und Ehe.

Zu keinem Zeitpunkt fordert Jesus Zölibat als etwas

Unentbehrliches, damit ein Mensch die Aufgaben als geistlicher

Leiter einer Gemeinschaft übernehmen kann – selbst als Papst nicht.

In den Diensten der brüderlichen Betreuung im Spiritistischen Zentrum stellt man fest, dass die häufigsten Ursachen für geistige Ungleichgewichte mit familiären Konflikten zusammenhängen, die durch Schwierigkeiten im zwischenmenschlichen Umgang,

unkontrollierte Sprache, finanzielle Probleme, Erziehung der Kinder usw. verstärkt werden. Es ist kompliziert, die Ratsuchenden nur auf theoretischer Grundlage zu führen, ohne familiäre Erfahrung oder die Einbeziehung von Ehepartnern und Kindern. Wissen ist wichtig, aber Erfahrung ist entscheidend. Stellen wir uns einen Chirurgen vor, der nie ein Skalpell benutzt hat.

Einen Botaniker, der nie mit Pflanzen gearbeitet hat...

Einen Tanzlehrer, der nie einen Schritt geübt hat...

In der frühen christlichen Gemeinschaft gab es keine Verpflichtung zum Zölibat. Die Gläubigen heirateten – unabhängig von ihrer Stellung in der religiösen Hierarchie – bewusst in dem Wissen um die vollkommene Vereinbarkeit ihrer spirituellen und familiären Verpflichtungen. Petrus ist das herausragendste Beispiel dafür.

Ab dem vierten Jahrhundert, als Konstantin den Prozess einleitete, der das Christentum zur offiziellen Religion des Römischen Reiches machen sollte, wurde die Bewegung institutionalisiert, und es entstand ein religiöser Berufsstand. Von da an kam es zu bedauerlichen Abweichungen. Eine davon war die Einführung des Zölibats, festgeschrieben auf dem Laterankonzil im Jahr 1139.

Unter den Zielen waren drei besonders hervorzuheben:

- Erhalt des Vermögens der Institution:

Verheiratete Priester hätten dazu tendiert, die Bildung ihres eigenen Vermögens zu privilegieren.

- Erhalt der Keuschheit:

Für die mittelalterlichen Theologen war Sexualität etwas Sündhaftes. Wie sollte der Diener Gottes, der religiöse Leiter, diese ausüben? Ein Sakrileg!

Zur Verteidigung des priesterlichen Zölibats wird stets Paulus von Tarsus herangezogen: Im ersten Brief an die Korinther, Kapitel 7, Vers 8, sagt der Apostel:

– „Den Unverheirateten und den Witvern sage ich: Es ist gut, wenn sie so bleiben wie ich.“

Wenn die Christen seine Worte wörtlich genommen hätten, würden sie zur Ausrottung der Menschheit beitragen. Es wird jedoch angenommen, dass er sich auf diejenigen bezog, die sich religiösen Tätigkeiten widmen.

Besser sei es, keine ehelichen Verpflichtungen einzugehen, damit sie in den Diensten des Glaubens größere Freiheit hätten. Aber Paulus wollte kein Dogma einführen, denn er betont sogleich:

– „*Wenn sie aber nicht enthaltsam leben können, sollen sie heiraten. Es ist nämlich besser zu heiraten, als sich in Begierde zu verzeihen.*“

Wenn der Heiratsdrang, instinktiv in der menschlichen Natur, stark spricht, ist es vernünftig, dass der Religionsangehörige eine Familie gründet, ohne sein Ideal aufzugeben. Viele Geister inkarnieren für heilige Aufgaben innerhalb der Religion. Schon früh spüren sie den Ruf der Spiritualität.

Wenn sie katholisch sind, treten sie ins Seminar ein, um sich auf das Priestertum vorzubereiten. Sie haben jedoch möglicherweise keine Berufung zum Zölibat und zur Keuschheit. Sie erleben schmerzhaft Einsamkeit. Sie empfinden sexuelles Verlangen, brennen in Fantasien und erotischen Träumen. Sie sind überrascht von Orgasmen im Schlaf. Sie quälen sich, haben Gewissensdramen...

– „*Es sind Dämonen!*“ – verkünden ihre Vorgesetzten.

– „*Es sind die Hormone!*“ – erklären die Ärzte.

Es ist die Sexualität, die aufbricht und auf die Ehe hinweist.

Die traumhaften Bilder verdeutlichen, was mit dem Körper geschieht, so wie ein Kind mit Bettnässen träumt, dass es Pipi macht und das Bett nass macht. Viele erliegen den Ruf der Natur. Sie lassen ihre Verpflichtungen fallen oder lassen sich auf verbotene Beziehungen ein. Sind sie schuldig? Nein! Schuld ist eine Disziplin, die dem Naturgesetz widerspricht. Mann und Frau sind zwei Teile, die sich ergänzen. Verstand und Herz... Vernunft und Gefühl... Kraft und Sensibilität...

Sie tauschen magnetische Kräfte des Gleichgewichts und des Wohlbefindens aus, als wertvolle Impulse für die edelsten Verwirklichungen. Abgesehen also von besonderen Umständen, in denen das Leben selbst emotionale Einsamkeit auferlegt, oder aus freier Entscheidung, erscheint die Ehe als ein natürlicher Weg für den Menschen. Das steht ihrer Verwirklichung im religiösen Bereich nicht im Wege.

Große Persönlichkeiten der Menschheit, die sich in herausragender Weise für den Fortschritt der Menschheit eingesetzt haben, heirateten und hatten Kinder. Es gibt sogar ein bekanntes Sprichwort, das das weibliche Geschlecht ehrt:
– „*Hinter jedem großen Mann steht eine große Frau.*“

Im Spiritismus, wo das Zölibat eine persönliche Entscheidung und niemals eine Vorschrift ist, gibt es illustre Vertreter, die einem respektablen „Verheirateten-Kreis“ angehören:

Bezerra de Menezes, großer Arzt der Armen...
Peixotinho, außergewöhnliches Medium für physische Phänomene...
Cairbar Schutel, tapferer Pionier des spiritistischen Journalismus...
Hermínio Miranda, bemerkenswerter Schriftsteller...
Hemani Guimarães Andrade, Stütze der spiritistischen Forschung...

Es gibt also etwas Dringendes, das wir beachten müssen: Wenn es ein Fehler ist, dass der Mensch die menschliche Familie vernachlässigt, um sich um die universelle Familie zu kümmern, ist ebenso falsch derjenige, der sich ausschließlich der menschlichen Familie widmet und die universelle Familie vergisst. Nachdem die Verbindung zweier verliebter Herzen in Fürsorge und Freude des Haushalts verwirklicht ist, neigen viele Ehen dazu, den Familienkreis als Anfang und Ende ihrer Initiativen und Sorgen zu betrachten.

Sie klammern sich an das enge Konzept von Familie als Blutsverbindung – ein geschlossener Club, abgesichert durch die Schlüssel des Blutes. In solchen Haushalten sind Frieden und Harmonie nur schwach ausgeprägt, da ihre Wurzeln emotionaler und geistiger Stabilität fragil und kurz sind – sie reichen nicht über das häusliche Umfeld hinaus. Für solche Menschen, die einen großen Teil der Menschheit ausmachen, werden Probleme und Einschränkungen, Ärgernisse und Enttäuschungen, die auf der Erde normal sind, zu schrecklichen Dramen, sobald sie den familiären Kreis betreffen.

Deshalb wird die Liebe, die den Wunsch nach einem gemeinsamen Leben inspiriert, in dem die Kinder als gesegnete Früchte der Zuneigung erscheinen, nur in ihrer vollen Kraft bestehen – ohne Täuschung, ohne Angst, ohne Ungleichgewicht – wenn ihre Wurzeln über die engen Wände des Hauses hinausreichen. Es gibt nichts Erhebenderes und Schöneres als das Beispiel von Herzen, die sich lieben und in demselben Ziel vereint sind: die Brüderlichkeit zu üben, an sozialen Werken und religiösen Diensten teilzunehmen, auf der Suche nach der höchsten menschlichen Verwirklichung – der Integration in die universelle Familie.

Die Ehe verwirklicht uns als Kinder der Menschheit.

Die Solidarität verwirklicht uns als Kinder Gottes.

Und wenn wir die Blutsfamilie lieben und uns sehr um sie sorgen, indem wir unsere Gebete für ihr Wohl vervielfachen, sollten wir uns daran erinnern, dass Jesus sogar zu Petrus' Schwiegermutter ging, weil Petrus bei Jesus war.

8.- DIE GANZE STADT

Markus 1,32–39

Lukas 4,40–44; 5,1–10

Nachdem Jesus die Schwiegermutter von Petrus geheilt hatte, blieb er in dessen Haus, wo er wahrscheinlich untergebracht war. Bei Sonnenuntergang begannen Kranke unterschiedlichster Art zu kommen. Warum erst in der Abenddämmerung?

Bis 18 Uhr war Sabbat.

Der dem Herrn geweihte Tag durfte nicht durch Tätigkeiten beschmutzt werden, die nicht mit den religiösen Praktiken verbunden waren – selbst wenn es um die Gesundheit des Menschen ging. Jesus heilte am Vormittag einen Besessenen während der Synagogenversammlung und am Nachmittag die Schwiegermutter von Petrus, doch dies geschah aus eigener Initiative. Der Evangelist Markus, vielleicht etwas übertrieben, aber bemüht, den großen Zustrom von Menschen zu betonen, schrieb, dass die ganze Stadt vor der Tür versammelt war. Wenn wir berücksichtigen, dass Kafarnaum etwa sechstausend Einwohner hatte, können wir uns vorstellen, dass viele Menschen von jenem Nazarener-Meister angezogen wurden, der Leiden des Körpers und der Seele heilte. Lukas berichtet, dass *er jedem von ihnen die Hände auflegte und sie heilte*. Das *Auflegen der Hände* ist im spiritistischen Umfeld ein recht geläufiger Ausdruck.

Gemäß der evangelischen Ausrichtung wird der Pass angewendet, eine Übertragung von magnetischer Energie, bei der die Ressourcen des eigenen Passisten und der ihn unterstützenden Geister einbezogen werden. Probleme, Spannungen, Ängste und Befürchtungen, die das menschliche Leben kennzeichnen, können zu einem energetischen Schwund oder einer Vergiftung der magnetischen Energien führen und die Person anfällig für spirituelle Einflüsse machen.

Der Pass erneuert und stellt diese Energien wieder her und fördert die Genesung. Obwohl wir nicht die Effizienz und die Kraft ausüben, die Jesus besaß, können wir geschwächten und kranken Menschen helfen, wenn wir uns darauf einstellen, zu ihrem Wohl zu schwingen, und dabei drei Ressourcen mobilisieren:

- Das Herz, mit dem Ziel zu dienen.
- Das Gehirn, in Einklang mit den himmlischen Quellen.
- Die Hände, zur Ausstrahlung der heilenden Magnetkraft.

Wie bei der Synagoge am Morgen unterwarfen sich viele obsessive Geister der Macht Jesu und entfernten sich von ihren Opfern. Es muss eine große Menschenmenge gewesen sein, denn laut der evangelischen Erzählung beendete Jesus die Behandlung erst bei Tagesanbruch. Danach zog er sich an einen verlassenem, einsamen Ort zurück, um zu beten. In vielen Evangelienpassagen sehen wir ihn die Einsamkeit suchen, um Gemeinschaft mit Gott zu haben.

Es gibt zwei Arten des Betens.

Die erste, einfachere und gebräuchlichere, umfasst Gruppen von Menschen, die Hymnen, Gebete oder Mantras singen oder rezitieren. Die Wiederholung der Worte, denen magische Kräfte zugeschrieben werden, in Flüstern und Gesang erzeugt ein vibrierendes Feld, das interessante Ergebnisse hervorbringt. Die Erfahrung zeigt, dass Katholiken, die den Rosenkranz beten, Evangelische, die Hymnen singen, und Hindus, die Mantras wiederholen, sich wohlfühlen; sie erleben sogar eine gewisse Euphorie, wenn sie dies in Gruppen tun, wodurch der Glaube gesteigert wird.

Die zweite Art des Betens ist wesentlich wichtiger und geschieht in Einsamkeit, in der Stille eines Zimmers oder an einem abgelegenen Ort. Wir führen ein Gespräch mit Gott, legen unsere Probleme und Schwierigkeiten dar, wie ein Kind, das vertrauensvoll Hilfe beim Vater sucht. Es ist ein besonderes Gebet. Es erfordert Stille, nicht

nur äußerlich, sondern auch in der Tiefe der Seele, indem wir menschlichen Wünschen und Interessen Ruhe gönnen, damit wir den Herrn in uns hören können. Hier liegt der große Unterschied: Bei der Wiederholung von Formeln öffnen wir uns für die Segnungen des Himmels und fühlen uns getröstet, aber nur vorübergehend. Danach ordnen wir wieder unsere eigenen Tendenzen und Ungleichgewichte.

In der Introspektion, im Bemühen, den Geist zu konzentrieren und die Gefühle zu mobilisieren, um Einklang mit dem Höchsten zu finden, erheben wir uns zu Gott. Wir steigen über die menschlichen Schwächen hinaus und stärken uns für den Kampf gegen sie.

Aus diesem Prozess entsteht unsere innere Erneuerung. So betete auch Jesus, ohne je Rituale, Gesänge oder formelhafte Gebete zu pflegen. Als die Jünger ihn im Bergpredigt baten, ihnen zu lehren, wie man betet, lehrte Jesus sie das Vaterunser. Es ist weit entfernt davon, ein bloßes Gebet oder eine Formel zu sein; vielmehr ist es eine Orientierung für die Gefühle, die wir im Gebet mobilisieren sollen, ausgehend von einer grundlegenden Überzeugung: Wir wenden uns an unseren Vater. In dieser Gemeinschaft mit Gott fand Jesus die Kraft, seine Arbeit am nächsten Tag fortzusetzen, nachdem er die ganze Nacht hindurch denen geholfen hatte, die ihn aufsuchten.

Kurz darauf kamen die Jünger zu ihm und berichteten, dass bereits mehr Menschen auf seine Hilfe warteten. Und Jesus antwortete: – *„Ich muss auch den anderen Städten die frohe Botschaft vom Reich Gottes bringen, denn dafür bin ich gesandt worden.“*

Es war notwendig, den menschlichen Geist für die Werke des Guten zu wecken – die Grundlage des göttlichen Reiches.

Gefangene der menschlichen Übel würden ihm immer begegnen, und er würde sich um sie kümmern, doch es war notwendig, die Verbreitung der befreienden Botschaft zu priorisieren. Einige Tage später befand er sich am Ufer des Sees Genezareth, als er von der Menge umringt wurde. Alle wollten ihn sehen, ihm zuhören, ihn berühren, seinen Segen empfangen.

Er stieg in Petrus' Boot und bat ihn, ein Stück vom Ufer wegzufahren, damit er sprechen konnte, ohne von den Unerschrockenen gestört zu werden. Nachdem die Predigt beendet war, empfahl er den Jüngern, die Netze auszuwerfen. Simon Petrus antwortete:

– *„Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin werde ich das Netz auswerfen.“*

Der Apostel glaubte, es werde nichts nützen, doch da Jesus es empfiehlt... Zu seiner Überraschung waren so viele Fische im Netz, dass es zu reißen drohte. Er rief die Gefährten herbei, dass sie ein weiteres Boot holen sollten, und die beiden Boote drohten fast unter dem Gewicht des gefangenen Fisches zu sinken. Es war ein weiteres Wunder, das Jesus wirkte – eines jener, die die Menschen in Staunen versetzten, aber nichts Übernatürliches beinhalteten. Der Parapsychologe würde sagen, dass Jesus eine außersinnliche Fähigkeit ausübte: die Hellsehfähigkeit, das Sehen jenseits des Auges – er „sah“ den vorbeiziehenden Fischschwarm. Oder die Psychokinese, die Fähigkeit, mental auf die Materie einzuwirken – er zog die Fische heran. Diese Episode, genannt „wunderbares Fischen“, hat eine kostbare symbolische Bedeutung.

Der Ausdruck „das Netz auswerfen“ bedeutet, Initiative zu ergreifen, etwas zu suchen, einen Versuch zu unternehmen, etwas zu erreichen. Wir alle werfen in unseren Aktivitäten Netze des Interesses aus – auf der Suche nach materiellen Mitteln, emotionalen Bindungen, Vergnügungen, Wohlstand, die unsere physischen und spirituellen Bedürfnisse erfüllen sollen.

Doch nicht immer „ist das Meer voller Fische“. Menschen versuchen es, aber erreichen ihre Ziele nicht. Die Netze kehren leer zurück, mit Frustrationen und Enttäuschungen. Sie werden zur falschen Zeit ausgeworfen – in der dunklen Nacht der Illusion, des kurzfristigen Eigennutzes, des Materialismus, der Laster...

Wenn wir produktiv sein und Erfolg haben wollen, ist es notwendig, nach der Klarheit des Evangeliums zu suchen und seinen Richtlinien zu folgen, um das Netz zur richtigen Stunde am richtigen Ort auszuwerfen. Dann werden wir reichlich Segen einholen.

Simon, erstaunt über die wunderbaren Kräfte Jesu und sich seiner eigenen Grenzen bewusst, sagte:

– *„Weiche von mir, Herr, denn ich bin ein Sünder.“*

Doch der Meister beruhigte ihn mit den Worten:

– *„Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du ein Menschenfischer sein.“*

Ist es gut, ein Menschenfischer zu sein? Schließlich verurteilen wir einen Fisch, wenn wir ihn aus dem Wasser ziehen, einfach zum Tode. Symbolisch gesehen ist das etwas anderes. Menschen zu fischen bedeutet aus evangelischer Sicht, sie aus der irdischen Unmittelbarkeit herauszuholen, aus einem Dasein, das von Lastern und materiellen Interessen geprägt ist. Es bedeutet, den vergänglichen Menschen zu „töten“, um den Christen entstehen zu lassen – jemanden, der sich dem Guten und der Wahrheit verschrieben hat und befähigt ist, am Aufbau des Reiches Gottes mitzuwirken.

Es gibt ein interessantes Detail in der Beobachtung des Petrus: Bis dahin sprach er zu Jesus „Meister“. Nach dem wunderbaren Fang nennt er ihn „Herr“. Der Unterschied ist bedeutend. Meister ist derjenige, der lehrt. Herr ist derjenige, der führt. Seit zweitausend Jahren lernen wir von Jesus – es ist an der Zeit, uns bereit zu machen, ihm zu dienen!

Wir können viel von einem Meister lernen, ohne dass es Auswirkungen auf unser Leben hat, denn es hängt von uns ab, seine Lehren in die Praxis umzusetzen. Der Herr hingegen ist derjenige, dem wir gehorchen und dessen Anweisungen wir befolgen.

9.- DIE VERGEBUNG DER SÜNDEN

Matthäus 9,1–9

Markus 2,1–12

Lukas 5,17–26

Nach einer kurzen Pilgerreise war Jesus wieder in Kafarnaum und hielt eines seiner gewohnten Treffen in einem befreundeten Haus ab. Er sprach zu einer kleinen Menschenmenge: zu Jüngern und Neugierigen, Kranken und Bedürftigen.

Sie breiteten sich im Haus aus, sogar draußen. Zufrieden damit, ihn nur zu hören, waren diejenigen, die ihn nicht sehen konnten.

Nach Lukas waren auch *Pharisäer und Gesetzeslehrer anwesend, aus allen Dörfern Galiläas, aus Judäa und aus Jerusalem gekommen.*

Es waren einflussreiche Leute. Sie wollten den galiläischen Mann kennenlernen, der Wunder wirken, unreine Geister austreiben und Krankheiten von Körper und Seele heilen konnte. Sein Wort war, wie immer, ein Lied der Hoffnung und des Wohlbefindens – ein Geschenk des Himmels auf die Erde, das menschliche Sorgen beruhigte. Während Jesus sprach, kamen vier Männer herein, die einen Gelähmten auf einer improvisierten Trage, einer Art Liege, trugen. Der Kranke suchte den Kontakt mit dem berühmten Rabbi, voller Hoffnung auf Heilung von seinem Leiden.

Es entstand ein Problem: Wie sollte man die dichte Menschenmenge durchqueren? Es waren so viele Leute da, dass es an jenem Tag kaum möglich gewesen wäre, betreut zu werden...

Und was, wenn der Rabbi weitergehen würde? Er war ständig unterwegs...

Doch seine Begleiter waren entschlossene Männer. Sie würden sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen. Nach einer genauen Prüfung des Hauses fassten sie einen kühnen Plan.

Sie trugen den Kranken, stiegen die Außentreppe hinauf und gingen auf die große Terrasse über dem Haus, wie es in den Bauten des alten Palästina üblich war. Das Dach bestand aus flachen, gebrannten Tonziegeln, auf Holzgestellen verlegt. Es diente sowohl als Schutz als auch als Boden. Ohne zu zögern entfernten die vier Männer einige Ziegel und ließen den Gelähmten, liegend auf seiner Trage, durch die breiten Balken hinab. Man kann sich vorstellen, welchen Eindruck dies auf die Versammlung machte: Die unglaubliche Szene eines Mannes, der vom Dach herabgelassen wird, gehalten von Seilen! Viele mögen empört über diese kühne Aktion gewesen sein. Die Reaktion Jesu jedoch war anders. Er war sicherlich beeindruckt vom entschlossenen Mut der Gruppe und vom Glauben des Mannes, der keine Mühe scheute, sich vor Jesus zu bringen.

Zu dem Gelähmten gewandt, sagte er:

– „*Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!*“

Schriftgelehrte und Pharisäer gerieten in Aufruhr.

Wer war dieser Galiläer, dass er so sprach!

Bis dahin hielten sie ihn für einen Visionär, umgeben von Menschenmassen, die ihm magische Kräfte zutrauten...

Jetzt war alles anders. Er griff in das „System“ ein.

Nur Gott konnte vergeben!

Eine solche Vollmacht war normalerweise an Zeremonien und Opfer gebunden, die den religiösen Autoritäten vorbehalten waren, und sie beinhaltete Simonie – den Handel mit dem Heiligen, das Einfordern von Entgelt für himmlische Gefälligkeiten.

Die Initiative dieses Mannes war gewagt: Er trat als Sprecher der göttlichen Vergebung auf, obwohl er kein Priester war und nichts für den Tempel einsammelte. Doch Jesus, der die verborgensten Gedanken seiner Gegner kannte, war jeder Kritik zuvor:

– „*Warum denkt ihr solche Dinge in euren Herzen? Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben! oder zu sagen: Steh auf und geh umher?*“

Stimmt! Es ist viel einfacher, einen Kranken zu trösten, als ihn zu heilen. Jesus fuhr fort:

– „Nun aber sollt ihr alle wissen, dass der Sohn des Menschen auf Erden die Macht hat, Sünden zu vergeben. Ich sage zu diesem Gelähmten: Steh auf, nimm deine Trage und geh nach Hause!“

Zur Überraschung aller Anwesenden bewegte sich der Mann. Wunderbare Kräfte strömten auf ihn ein, weckten eingeschlafene Glieder, stellten Nerven und verkümmerte Muskeln wieder her... Strahlend erhob sich der Mann, nahm seine Trage und bahnte sich flink seinen Weg durch die Menge, als hätte er nie an der Trage gelegen. Getreu dem Willen des Meisters kehrte er nach Hause zurück. Der Evangelist beendet die Erzählung mit einem Kommentar über das Erstaunen der Menschenmenge:
... so dass alle sich verwunderten und Gott lobten und sagten:
– „So etwas haben wir noch nie gesehen!“

Diese Episode, die den Beginn der Reaktionen und Feindseligkeiten des herrschenden Judentums gegenüber Jesu Wirken markieren sollte, wirft eine interessante Frage auf: Vergibt Gott unsere Sünden? Gewiss nicht!

Stolpere nicht, lieber Leser. Ich äußere hier keine Häresie und zweifle nicht an der Güte Gottes. Es wirkt nur kühn zu denken, dass wir Gott beleidigen könnten. Das Relative kann niemals das Absolute berühren. Nie wird die Geschöpflichkeit den Schöpfer verletzen können. Um es bildhaft zu machen: Stell dir vor, eine kleine Ameise beleidigt uns. Armes Insekt! Sie hat keine Ahnung von ihrer eigenen Winzigkeit! Ein unendlich tiefer Abgrund trennt uns von der unermesslichen Größe Gottes. Darum vergibt Gott nicht – es gibt nichts zu vergeben. Wenn wir uns vom Bösen einhüllen, begehen wir lediglich einen Angriff gegen uns selbst. Gott ist das absolute Gute. Folglich, wenn wir nach biblischer Lehre nach seinem Bild und Gleichnis erschaffen sind, sind wir auf Güte hin programmiert.

Das Böse drückt eine Ablehnung unserer eigenen Natur aus. Wenn wir es praktizieren, ist es, als würden wir uns selbst schlagen, als würden wir unser eigenes Fleisch beißen. Gott wird sich nicht ärgern, noch sich von uns abwenden. Aber wir werden unweigerlich die Strafen unseres eigenen Gewissens erleiden, weil wir unsere göttliche Einheit verletzt haben.

Die Türen der Gefängnisse werden stets von Müttern aufgesucht, die ihre Söhne besuchen, während diese ihre Strafe absitzen. Sie sind dort wegen begangener Straftaten – schwerwiegend nicht selten, wie Entführung, Vergewaltigung, Mord...

Auch wenn sie der öffentlichen Ablehnung ausgesetzt sind, hören diese Mütter nicht auf, ihre Kinder zu lieben. Sie sorgen sich um sie, ermutigen sie, die Lektion zu lernen und ihr Leben zu ändern.

Für die Menschen erscheinen sie als böse, als hätten sie alle Strafen verdient. Doch ihre Mütter sehen sie anders: als Kinder mit sturem Kopf, die sich auf den Irrwegen des Lebens verloren haben.

Sie brauchen Hilfe.

Diese Mütter widmen sich liebevoll ihrer Fürsorge, wünschen nur das Beste für ihre Kinder, obwohl sie sich bewusst sind, dass diese die Früchte ihrer eigenen Fehlritte ernten.

Ebenso verhält es sich mit Gott. Er ist unser Vater.

Er verlässt uns nicht, selbst wenn wir vom Weg abweichen und seinen Anweisungen zuwiderhandeln.

Der Schmerz, der aus unseren Fehlritten entsteht – sichtbar in Krankheiten und seelischen Ungleichgewichten – ist lediglich die Reaktion unserer eigenen, guten Natur auf unser schlechtes Verhalten.

Es hat eine doppelte Funktion:

- Unsere Fehler sühnen, indem wir Situationen und Schmerzen erleben, die denen ähneln, die wir anderen zugefügt haben.
- Unsere Impulse korrigieren, indem es uns lehrt, was wir nicht tun sollten.

Wir lernen auf Kosten unserer eigenen Fehler, indem wir das Böse, das wir getan haben, zurückerhalten, um zu lernen, zwischen richtig und falsch, erlaubt und verboten zu unterscheiden.

Es ist ein Mechanismus, der mit den Prinzipien der Kausalität verbunden ist – dem Karma der hinduistischen Philosophie oder dem Gesetz von Ursache und Wirkung in der spiritistischen Philosophie – und der die unbestechliche Gerechtigkeit stützt, die in unserem eigenen Bewusstsein wirkt.

Indem Jesus dem gelähmten Mann sagte, dass seine Sünden vergeben seien, stellt er eine klare Ursache-Wirkung-Beziehung zwischen der Lähmung und der Vergangenheit, die vom Bösen geprägt war, her.

Man könnte fragen:

Wenn er für seine Verfehlungen büßte, warum hat Jesus ihn dann geheilt? Weil sich das Karma erfüllt hatte.

Der Glaube, der ihn bewegte, war sicherlich das Ergebnis eines verborgenen und undefinierbaren Gefühls, dass der Kelch der Bitterkeit geleert war, was ihn befähigte, Gnade zu empfangen. Die Vergebung, auf die sich Jesus bezog, kam daher nicht von Gott, den wir niemals beleidigt haben. Es war die Vergebung seines Gewissens.

10.- DIE BEKEHRUNG DES MATTHÄUS

Matthäus 9,9–13

Markus 2,14–17

Lukas 5,27–32

Die Zöllner waren zur Zeit Jesu die Steuereintreiber.

Sie waren nicht wirklich öffentliche Bedienstete, sondern wurden zur Einziehung der Staatsabgaben beauftragt. Sie zahlten dem Staat einen bestimmten Betrag, basierend auf einer Schätzung der Einnahmen.

Alles, was darüber hinausging, stellte ihren Gewinn dar.

Verschiedene Steuern wurden erhoben, vor allem auf Handelsleistungen, Karawanen, Zoll, Fischfang...

Da die Abgaben nicht festgelegt waren und je nach Region variierten, versuchten die Zöllner, sie so hoch wie möglich anzusetzen, um mehr Gewinn zu erzielen. Sie genossen dabei die Mitwisserschaft der römischen Behörden, die sich normalerweise bestechen ließen.

Wie man sieht, unterscheidet sich das kaum von dem, was heute passiert. Korruption ist ein universelles Phänomen, in allen Kulturen und Epochen vorhanden, trotz der Bemühungen der Regierungen, sie durch Überwachung und Strafen zu verhindern.

Es ist der Sieg des Egoismus über die Ehrlichkeit. So wird es bleiben, bis der Mensch bereit ist, Ehrlichkeit zu kultivieren, nicht aus gesetzlicher Verpflichtung, sondern aus moralischer Orientierung.

Die effizienteste aller Kontrollen, der unbestechliche Prüfer, ist das eigene Gewissen.

Die Römer selbst beteiligten sich nicht direkt an der Steuereintreibung. Sie engagierten Steuereintreiber aus der lokalen Bevölkerung in den unterworfenen Gebieten. Deshalb wurden die Zöllner von der Bevölkerung verachtet. Als Diebe betrachtet, galten sie auch als Verräter, die dem Eroberer dienten, indem sie das Volk ausbeuteten, um die Kassen Roms zu füllen.

Es war nicht ratsam, sie zu Freunden zu haben. Trotz ihres schlechten Rufs gab es unter den Zöllnern auch rechtschaffene Menschen. Sie übten Ehrlichkeit und missbrauchten die Steuerzahler nicht. Unter ihnen würde Jesus den gebildetsten der Apostel und zukünftigen Evangelisten finden: Matthäus, auch Levi genannt, Sohn des Alphäus, der sein Amt in Kafarnaum ausübte. Die Art, wie Jesus ihn zum Apostel berief, ist typisch für seine Begegnungen mit jenen, die spirituell für die Aufgaben des Evangeliums auserwählt waren. Nachdem er das Haus verlassen hatte, in dem er den Gelähmten geheilt hatte, stets von der Menschenmenge begleitet, ging Jesus in die Nähe des Sees Genezareth. Auf dem Weg traf er Matthäus bei der Eintreibung der Steuern, wahrscheinlich in einem kleinen Laden am Straßenrand, wo er seine Arbeit verrichtete.

Er sagte ihm einfach:

– „*Folge mir nach.*“

Matthäus kannte ihn bereits, denn es war unmöglich, die Anwesenheit dieses Propheten mit unvergleichlichen Kräften, dessen Worte mitreißend und unvergesslich waren, in der Stadt zu übersehen. Zweifellos hatten ihn seine Predigten und Wunder tief bewegt. Deshalb folgte er Jesus ohne zu zögern. Diese Begebenheit veranschaulicht die Rolle von Missionaren, die mit einer bestimmten Aufgabe auf die Erde kommen, um das Gute zu säen. Zur rechten Zeit erfolgt der Aufruf, unter Berücksichtigung scheinbar zufälliger Umstände, die von mächtigen spirituellen Kräften in Gang gesetzt werden. Und von den ersten Kontakten an mit dem Tätigkeitsbereich, in dem sie wirken sollen, stellen sie nichts in Frage, sie zögern nicht, sie fürchten sich nicht. Sie krempeln die Ärmel hoch und machen sich an die Arbeit.

Matthäus war sehr froh und beschloss, ein Fest zu Ehren Jesu zu geben, der zusammen mit seinen Jüngern und Anhängern erschien. Auch andere Zöllner, Kollegen von Matthäus, waren anwesend.

Die Pharisäer, bereits fest entschlossen, eine Verleumdung zu betreiben, die systematisch werden sollte, wandten sich vermutlich am Eingang von Matthäus' Haus an ihre Schüler und fragten:

– *„Warum isst er mit Zöllnern und Sündern?“*

Mit dem Ausdruck „Sünder“ bezeichneten sie die Heiden, die nicht dem Judentum angehörten, sowie Juden, die die Tradition nicht befolgten und beispielsweise mit den Zöllnern verkehrten.

Als Kinder des Volkes, das sie schätzten, besuchten sie nicht die Häuser der verhassten Steuereintreiber.

Für die Pharisäer waren alle, wie man heute sagen würde, „vom gleichen Schlag“ – sie verdienten keinerlei Beachtung. Sie versuchten daher, Jesus in Verlegenheit zu bringen, indem sie verbreiteten, dass er sich mit Leuten von schlechtem Ruf umgab. Jesus hörte zu und, noch bevor die Jünger reagierten, sagte er meisterhaft, wie er es immer tat, um eine unvergessliche Lektion zu erteilen:

– *„Die Gesunden brauchen keinen Arzt, wohl aber die Kranken. Geht und lernt, was die Worte bedeuten: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer, denn ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder.“*

Im dritten Jahrhundert der christlichen Ära entwickelte ein persischer Geistlicher, Mani, eine religiöse Lehre, die später als Manichäismus bekannt wurde. Sie beruhte auf dem Grundsatz, dass es ein Dualismus im Universum gibt: zwei unversöhnliche Kräfte, die einander gegenüberstehen – das Gute und das Böse, der Geist und die Materie, Gott und der Teufel, das Richtige und das Falsche, der Tugendhafte und der Lasterhafte...

Als Religion ist der Manichäismus schon lange verschwunden, aber als Idee ist er weiterhin präsent – in den Gesellschaften, in politischen Systemen, in Religionen und im menschlichen Verhalten.

Für den mittelalterlichen Christen galten die Araber als Vertreter des Teufels; die Araber dachten dasselbe über die Christen.

Das kapitalistische System betrachtet den Kommunismus als Agenten des Bösen.

Die Kommunisten denken genauso über den Kapitalismus.

Sogar im Bereich populärer Sportarten, wie Fußball, sehen wir den Manichäismus in den Vorlieben für Vereine:

Für die Fans von São Paulo gilt der Corinthians-Anhänger als arm.

Umgekehrt werden die São-Paulo-Fans von den Corinthians-Fans als „Dandys“ angesehen. Wird dieser Manichäismus ins Extreme getrieben, entstehen bedauerliche Streitigkeiten und Gewaltakte unter den Fans. All dies fördert die Diskriminierung, die die Annäherung zwischen Menschen verhindert und ernsthafte Probleme für Einzelne und Gemeinschaften schafft.

Jesus lehrte anders.

Es gibt nur eine absolute Kraft im Universum – Gott.

Der Teufel, im Manichäismus als Gegenspieler des Schöpfers verehrt, ist nur ein abgeirrtes Kind, das früher oder später in das väterliche Haus zurückkehren wird, wie die bemerkenswerte Gleichnis des verlorenen Sohnes erinnert. Als Jesus sagte, dass die Gesunden keinen Arzt brauchen, machte er deutlich: Wenn wir mit denen uneinig sind, die nicht die gleiche Religion, die gleiche politische Auffassung, die gleiche sportliche Vorliebe, die gleiche soziale Stellung oder dasselbe Verhalten haben, werden wir unsere Beziehungen nicht verbessern, indem wir sie angreifen.

Ohne Diskriminierung fällt es viel leichter, uns den Menschen zu nähern, selbst denen, die ein unregelmäßiges Verhalten an den Tag gelegt haben, um ihnen zu helfen, ihre Haltung zu ändern.

Und wie sollten wir unter solchen Umständen handeln?

Jesus lehrt uns meisterhaft, wenn er den Propheten Hosea (6,6) zitiert und damit definiert, was Gott von uns erwartet:

– „*Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.*“

Seit uralten Zeiten verehrten die Juden die Göttlichkeit durch Opfer von Tieren – Ochsen, Schafe, Ziegenböcke, Tauben, Vögel... Sie übten auch persönliche Opfer, wie Fasten, Entbehrungen, Selbstgeißelung...

All das ist nicht notwendig. Gott erwartet nur, dass wir mit dem Elend anderer mitfühlen.

Barmherzigkeit zu kultivieren bedeutet, sich dafür einzusetzen, den Nächsten zu verstehen, zu respektieren und ihm zu helfen – ohne je zu diskriminieren. Darin liegt die Grundlage wahrer Religiosität. In den Tempeln verehren wir nur die Göttlichkeit. Durch die Ausübung von Barmherzigkeit nähern wir uns Gott. Wenn wir das Wort „Opfer“ durch „Schmerz“ ersetzen, erkennen wir, dass die eigenen Sanktionen des Gesetzes von Ursache und Wirkung, die uns für unser schlechtes Handeln treffen, durch Barmherzigkeit gemildert werden können.

Jedes Gut, das zum Wohle des Nächsten praktiziert wird, ist ein Guthaben zu unseren Gunsten in der göttlichen Buchhaltung und verringert unsere Schulden.

Der Mensch kauft einen Fernseher. Er kann keinen Kanal empfangen. Er hat die Antenne vergessen. Ähnlich verhält es sich in der religiösen Praxis.

Die Menschen suchen den Kontakt zur Spiritualität, um Glück zu erlangen. Viele besuchen regelmäßig den Gottesdienst, ohne die gewünschten Vorteile zu erlangen – Heilung ihrer Krankheiten, Lösung ihrer Probleme, Hoffnung für ihre Tage, Frieden für ihr Herz. Sie haben ganz besondere „Antennen“ vergessen:

Die Hände, die sich im Sinne der Barmherzigkeit für den Nächsten bewegen.

11.- DAS TUCH UND DER WEIN

Matthäus 9,14–17

Markus 2,18–22

Lukas 5,33–39

Das Fasten, der Verzicht auf Nahrung an bestimmten Tagen, war Teil der jüdischen religiösen Praktiken. Laut einigen Gelehrten diente es dazu, individuelle und kollektive Sünden zu sühnen. Es sollte mit Reuegefühlen ausgeübt werden. Die Pharisäer, die zweimal pro Woche fasteten, zeigten oft ein leidendes Auftreten – mehr aus Gründen der Konvenienz als aus Gewissensgründen oder wegen Hungers. Jesus fastete nicht, und seine Jünger ebenfalls nicht. Das Fasten, das ihm wichtig war, war der Verzicht auf böse Gefühle, was in Verbindung mit Gebet selbst die Möglichkeit bot, die Wirkung der hartnäckigsten obsessiven Geister zu neutralisieren. Nicht zufrieden mit Jesu weisem Kommentar, der ihre Klatschereien beantwortete, brachten die aufdringlichen Wächter des orthodoxen Judentums das Thema Fasten auf:

– *„Die Jünger Johannes’ (des Täufers) fasten häufig und beten, ebenso wie die der Pharisäer. Aber deine essen und trinken.“*

Es war mehr ein „Köder“ für die Pharisäer, um ihnen „in die Schienbeine zu treten“ und zu zeigen, dass diese frechen Galiläer die Traditionen nicht befolgten.

Der Meister reagierte ruhig auf die Provokation:

– *„Können denn die Hochzeitsgäste fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Solange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten.*

Es werden aber Tage kommen, da wird ihnen der Bräutigam weggenommen sein; dann werden sie fasten, an jenem Tag“

Jesus wird oft als trauriger Mann dargestellt, gequält und die Last der menschlichen Ungerechtigkeiten tragend.

Deshalb wurde das Kruzifix zum Symbol des Christentums geweiht. So wurde er in den Kirchen dargestellt – ans Kreuz genagelt. Nichts könnte weiter von der Realität entfernt sein. Optimismus und Freude sind Merkmale des höheren Geistes. Evangelium bedeutet „Gute Nachricht“ – die Existenz eines Vaters unendlicher Liebe, der unaufhörlich für das Glück seiner Kinder wirkt.

Daher wird der erleuchtete Lernende niemals niedergeschlagen, traurig oder verbittert sein. Jesu Antwort auf den bössartigen Kommentar der Pharisäer war gutgelaunt, wie es sehr oft der Fall war. Der Bräutigam war die Hauptfigur einer jüdischen Hochzeit, sogar der Sponsor des Festes, in einer Gesellschaft, in der die Frau eine untergeordnete Rolle spielte. Jesus stellt sich als der Bräutigam dar, der symbolisch für die göttliche Feier der Liebe kommt.

Keine Fastenregeln! – Alle sollten den Segen des Lebens feiern, die Freude am Dasein genießen!

Wie so oft nutzte Jesus die Gelegenheit, um eine wertvolle Lehre zu verkünden:

– *„Niemand flickt ein altes Kleid mit neuem Stoff. Der alte Stoff würde an der Flickstelle doch wieder reißen, und das Loch würde nur noch größer. Ebenso füllt niemand jungen gärenden Wein in alte brüchige Schläuche. Sonst platzen die Schläuche, der Wein läuft aus, und auch die Schläuche sind unbrauchbar. So verlangt das neue Leben nach neuen Ordnungen.. Man füllt den neuen Wein in neue Schläuche, und beides bleibt erhalten.“*

Wenn wir ein altes Kleid mit neuem Stoff flicken, wird es dem Schrumpfen des neuen Materials nicht standhalten. Das Loch wird noch größer. Und es gibt die Metapher des Weinschlauchs – ein Sack aus Tierhaut zum Transport von Flüssigkeiten. Neuer Wein dehnt sich aus, und ein alter, abgenutzter Schlauch wird dadurch leicht zerreißen. Jesus bezog sich auf ein hochaktuelles Problem: die Widerstandsfähigkeit gegenüber Innovationen – wie ein zerrissenes Kleid, das den neuen Flecken nicht trägt, oder ein abgenutzter Schlauch, der beim Einfüllen des neuen Weins zerreißt.

Die Lehre gilt besonders für Religionen. Sie neigen dazu, zu altern, je mehr sie sich an Formalismus und Dogmen klammern – unbeweglich, was Erneuerung verhindert und sie in sich selbst verschließt.

Damit verlieren sie ihre Führungsrolle, ersetzt durch neue Prinzipien, die nicht an die Vergangenheit gebunden sind. Die Botschaft Jesu könnte eine Erweiterung der mosaischen Prinzipien sein, über die er einen Hauch der Erneuerung wehen ließ. Es geschah jedoch, dass das Judentum stark an Traditionen und äußeren Formen gebunden war. Es war unmöglich, die Ideen dieses Nazareners zu akzeptieren. Zuzulassen, dass die ganze Religion im „Liebt einander“ enthalten ist, und dass Gott nicht durch Rituale und Gebete verehrt werden muss, sondern in der Intimität des Gewissens, war für sie undenkbar. Es war nicht möglich, das Evangelium mit dem Alten Testament in Einklang zu bringen. In den veralteten Strukturen der mosaischen Kultur war kein Platz für seine Entfaltung.

Genau wie es beim Evangelium der Fall war, könnte der Spiritismus eine Erweiterung der orthodoxen Religionen sein und diese mit neuen, klareren und objektiveren Konzepten bereichern. Doch die Geschichte wiederholt sich. Der Spiritismus bricht entschieden mit den Fantasien, Riten und Gebeten, die sich in der religiösen Praxis festgesetzt haben, sodass für seine Prinzipien in Tempeln und Kirchen kein Platz mehr ist. Bestimmte spiritistische Vorstellungen mögen für Menschen, die an äußeren Praktiken festhalten, schockierend erscheinen.

So gibt es beispielsweise in spiritistischen Kreisen keine kirchliche Trauung, keine von einem Priester vollzogene Zeremonie. Für viele ist das unvorstellbar. Es ist noch nicht lange her, dass man glaubte, ohne den kirchlichen Segen sei die Verbindung nicht rechtmäßig. Menschen, die sich lediglich standesamtlich trauen ließen, lebten in Sünde, in einer „skandalösen“ Konkubinat. Der Zweck des Gottesdienstes, so lehrt die spiritistische Lehre, ist unsere Gemeinschaft mit Gott. Es handelt sich um etwas, das wir ohne

Amtsträger anstreben müssen, ausgehend von der Erhebung unserer Gefühle. Es gibt daher keinen Grund, jemanden auszuwählen, um Gottes Segen herabzurufen. Das Brautpaar selbst muss dies im engsten Kreis tun, indem es sich durch ein vom Evangelium geprägtes Verhalten dafür bereit macht, diese Segnungen zu empfangen, und sich in gegenseitigem Respekt, Verständnis, Toleranz und anderen Werten ausdrückt, die die Liebe stützen und ein glückliches Zusammenleben ermöglichen. Deshalb gibt es etwas Wichtigeres als die kirchliche Trauung: die Religiosität in der Ehe.

Das Gleiche gilt für die Taufe. Die Erbsünde, die Adam und Eva begangen haben und deren Erben wir angeblich zwangsläufig sind, ist reine theologische Fantasie, ein reines Märchen. Die Sünde, die uns befleckt, ist das Böse in uns selbst, die Hingabe an das Laster, die niederen Neigungen.

Nur eine bestimmte Art der Taufe wirkt dem entgegen.

Die Feuertaufe, auf die sich Jesus bezog, die Schmiede der erneuernden Kämpfe, das Streben nach dem Guten im Prozess unserer Erlösung. Für den traditionellen Gläubigen weckt das ungetaufte Kind Entsetzen. – Es ist ein Heide! Es ist zum Limbus verdammt! Die Entwicklung des menschlichen Denkens, die intellektuelle Reife des Menschen stellen diese mittelalterlichen Vorstellungen in Frage und führen dazu, dass man sich von den Religiösen abwendet und die Kirchen leer bleiben.

Was in der Evangeliumslesung hervorsteht, ist die Notwendigkeit, niemals zuzulassen, dass sich unsere Vorstellungen um die Tradition herum verfestigen und wir in Bequemlichkeit und Formalismus verfallen. Um es mit einem aktuellen Ausdruck zu sagen: Wir müssen uns ständig erneuern, offen für Veränderungen sein, mit dem ständigen Bestreben zu lernen, neues Wissen zu suchen und unser Potenzial zu entfalten. So wachsen wir. So bleiben wir nicht in der Nachhut gefangen. So geraten wir nicht in einen spirituellen Herzschrittmacher-Rhythmus.

Wenn wir eine solche Stagnation zulassen, bleibt uns auf der Erde nichts mehr zu tun. Es bleibt nur noch, auf den Tod zu warten, der uns eine erzwungene Erneuerung auferlegt, geprägt von unerwünschten Überraschungen und unvermeidlichen Leiden.

12.- DIE MENSCHLICHEN KONVENTIONEN

Matthäus 12,1–18

Markus 2,23–28

Lukas 6,1–5

Die Patronin versuchte, den Arbeitern die wöchentliche Ruhepause einzuschärfen.

- „Ich möchte den Samstag.“
- „Sie werden am Sonntag frei haben, wie es üblich ist.“
- „Das geht nicht.“
- „Warum?“
- „Bin ich etwa ein Sabbatist?“
- „Ich verstehe Sie nicht ...“
- „Es steht in der Bibel. Der dem Herrn geweihte Tag ist der Samstag.“

Der Arbeiter zeigte sich unbeugsam. Ohne Einigung verzichtete er auf die Anstellung. Viele Hausfrauen stehen vor demselben Problem. Einige der vielfältigen Strömungen der von Luther geförderten protestantischen Reformation überzeugten ihre Anhänger, dass sie sich an die biblische Vorgabe halten und den Ruhetag am Samstag einhalten sollten. Dies führt zu erheblichen Problemen für die Gläubigen, da die westliche Kultur seit dem Mittelalter den Sonntag geweiht hat und die Auferstehung Jesu feiert. Der Sabbatist versucht, eine veraltete, überholte Vorschrift wiederzubeleben, die nicht zur Gegenwart passt. Seine Unnachgiebigkeit ist ein deutlicher Beweis für die Probleme, die Fanatismus verursacht, wenn religiöse Texte aus anderen Zeiten und anderen Gebräuchen wörtlich ausgelegt werden, ohne Berücksichtigung von Kontinuität. Es wurde von Mose in den Gesetzestafeln, drittes Gebot, festgehalten:

- „*Gedenke des Sabbattages, um ihn zu heiligen.*“

Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebten Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes; du sollst keine Arbeit tun – weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Fremde, der in deinen Toren wohnt. Denn in sechs Tagen schuf der Herr Himmel und Erde, das Meer und alles, was darin ist, und ruhte am siebten Tag. Darum segnete der Herr den Ruhetag und heiligte ihn.

Nach der biblischen Allegorie arbeitete Gott als fleißiger Baumeister hart und schuf das Universum, einschließlich der Erde und aller Lebewesen, in sechs Tagen. Die Wissenschaft sagt uns, dass er dafür ein „kleines bisschen“ länger gebraucht hat – nämlich etwa 4,6 Milliarden Jahre. Und es gibt keine Möglichkeit, wissenschaftlichen Fakten und astronomischen Berechnungen zu widersprechen: die Entstehung des Universums vor etwa 14 Milliarden Jahren, der Erde vor 4,6 Milliarden Jahren, das Auftreten des Menschen vor etwa einer Million Jahren. Aber wenden wir uns wieder der Bibel zu.

Nachdem er die mühsame Arbeit abgeschlossen hatte, fühlte der Herr, als wäre er ein Mensch, das Bedürfnis zu ruhen.

Er ruhte am siebten Tag.

Was er ab dem achten Tag tat, ist nicht bekannt.

Man sagt spöttisch, dass er immer noch ruht, da die Menschen sich nicht verstehen und Verwirrung auf der Erde herrscht.

Als Mose die Vorschrift für den Sabbat erließ, stellte er damit praktisch die erste Arbeitsgesetzgebung auf, die den gerechten Bedarf an Ruhe für den Diener, das Tier, den Sklaven berücksichtigte.

Es geschah jedoch so, wie er es gewöhnlich tat: er verkündete, dass es sich um eine göttliche Anordnung handelte. Jehowa bestimmte es. Die Strafen waren absurd hart. Wie im Buch Numeri, einem der heiligen Bücher des Judentums, Kapitel 15, wird berichtet, dass ein Mann beim Sammeln von Holz am Sabbat überrascht wurde. Sofort wurde er vor Mose gebracht.

Die Verse 35 und 36 berichten:

Da sagte der Herr zu Mose:

– „*Unbarmherzig soll dieser Mann sterben; die ganze Gemeinde soll ihn außerhalb des Lagers steinigen.*“

Dann führte die Gemeinde ihn außerhalb des Lagers und steinigte ihn, und er starb, wie Jehova Mose befohlen hatte.

Armer Jehova, er hat viele Verantwortlichkeiten...

Zur Zeit Jesu, der etwa 1250 Jahre später lebte, sehen wir, wie diese Ausrichtung auf die Spitze getrieben wurde. An dem dem Herrn geweihten Tag war es verboten, einen Knoten zu lösen, Feuer zu entfachen, einen Gegenstand aus dem Haus zu tragen, umzuziehen, zu reisen... Das Haus durfte man nur verlassen, um in die Synagoge zu gehen. Das Leben war kompliziert. Man musste aufpassen, nichts zu tun, was als Verstoß gewertet werden könnte.

Einige radikale Juden verzichteten sogar auf die Verrichtung ihrer Notdurft, um den Sabbat nicht mit ihren Exkrementen zu beflecken. Eine ketzerische Darmverstimmung wäre eine Katastrophe...

Für Jesus waren diese Vorschriften nichts weiter als Unsinn, der von Fanatismus getragen wurde. Mitten am Sabbat besuchte er Menschen, heilte, half, gab Rat, reiste...

Es dauerte nicht lange, bis es zu Problemen mit dem herrschenden Judentum kam. Später, nach der Kontroverse wegen des Fastens, ging Jesus mit den Jüngern durch die Felder. Diese, hungrig, pflückten Ähren, schälten sie und aßen sie. Wahrscheinlich war es Weizen. Die Pharisäer waren empört, nicht weil fremdes Eigentum betreten wurde. Nach der mosaischen Vorschrift durften Reisende dies tun, nur um ihren Hunger zu stillen, ohne etwas mitzunehmen (5. Mose, Kapitel 23). Ihre Empörung bezog sich auf den Tag. Es war Sabbat! Diese frechen Galiläer führten eine Aktivität aus, die am dem Herrn geweihten Tag verboten war!

Geduldig, und sein bewundernswertes Wissen über die Schriften bekräftigend, erklärte Jesus:

– „*Habt ihr nicht gelesen, was David tat, als ihn und die mit ihm waren, hungerte: Wie er in das Haus Gottes ging und aß die Schaubrote, die doch weder er noch die mit ihm waren, essen durften, sondern allein die Priester?*“

In der jüdischen Liturgie waren die Schau-Brote dem Herrn geweiht und nur den Priestern vorbehalten. In besonderen Umständen aßen David und seine Gefährten davon. Wenn David, nur ein Königskandidat, bestrebt, ein neues Königreich in Israel zu begründen, über diese Vorschrift hinweggehen konnte, warum sollte Jesus, der kam, etwas viel Bedeutenderes einzuführen – ein göttliches Reich, nicht über den Sabbat stehen können?

Und er fügte hinzu, zur Empörung seiner Gegner:

– „*Der Sabbat ist um des Menschen willen geschaffen worden und nicht der Mensch um des Sabbats willen.*“

Ein unbestreitbares Argument.

Der Sabbat wurde geschaffen, um das Leben zu verbessern, nicht um es zu erschweren. Es ist hervorragend, dass es ein Arbeitsgesetz gibt, das die wöchentliche Ruhezeit festlegt, oder einen religiösen Grundsatz, der einen bestimmten Tag für den Gottesdienst vorsieht. Aber wenn es uns an diesem Tag absolut verboten ist, Eigeninitiative zu ergreifen; wenn es uns verwehrt ist, zu entscheiden, ob wir das Bett machen, das Haus putzen, eine Mahlzeit zubereiten, die Nägel schneiden, spazieren gehen oder ins Kino gehen wollen oder nicht, dann ist es besser, auf diesen vermeintlichen Vorteil zu verzichten, der uns unterdrückt und unsere Freiheit einschränkt. Es ist erschreckend, dass es nach zweitausend Jahren Christentum christliche Sekten gibt, die vorgeben, mosaische Prinzipien zu befolgen, die von Jesus aufgehoben wurden, und damit das Leben ihrer Anhänger erschweren. Möge der Himmel verhindern, dass sie

eine solche Ausrichtung bis zu den letzten Konsequenzen durchziehen. Wir würden alle gesteinigt werden! Wie alle Fanatiker zeigten sich die Pharisäer gegenüber den Erklärungen Jesu in den von ihnen ausgelösten Kontroversen gleichgültig. Der dem Herrn geweihte Tag würde bei anderen Gelegenheiten Anlass zu neuen Angriffen geben. Am folgenden Sabbat ging Jesus in die Synagoge. Dort befand sich ein Mann mit einer verdorrten rechten Hand. Der Ausdruck, der in fast allen Bibelübersetzungen verwendet wird, gibt seinen Zustand nicht getreu wieder.

Dies wäre nur dann gerechtfertigt, wenn die Arterien verstopft wären und der Blutkreislauf zum Erliegen käme. Mit einem solchen Problem wäre ein Leben unmöglich. Die Hand würde schließlich verfaulen und sein Leben gefährden. Wahrscheinlich litt er an Muskelschwund. Apokryphen Texten zufolge handelte es sich um einen Steinmetz, der Jesus angefleht haben soll, ihn zu heilen, damit er wieder seinem Beruf nachgehen könne. Als die Pharisäer sahen, dass Jesus ihm helfen wollte, versuchten sie – wie es schon zur Gewohnheit geworden war –, ihn in Verlegenheit zu bringen.

– *„Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen?“*

Darauf antwortete Jesus:

– *„Wenn jemand von euch nur ein einziges Schaf besitzt, und das fällt am Sabbat in den Brunnen, wird er es nicht sofort herausholen? Aber ein Mensch ist doch viel mehr wert als ein Schaf! Also ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun.“*

Die Argumentation Jesu war wie immer unanfechtbar. Es gab nichts zu erwidern. Die Pharisäer schwiegen, und er sagte zu dem Kranken:
– *„Strecke deine Hand aus!“*

Der Mann gehorchte, und im selben Augenblick wurde seine Hand geheilt.

Jesus brach auf, stets begleitet von seinen Jüngern und der Menge.

Der Evangelist Markus berichtet:

– *„Da gingen die Pharisäer hinaus und hielten sogleich mit den Herodianern Rat gegen ihn, wie sie ihn umbringen könnten.“*

Es zeigt sich, dass die Pharisäer bereits bei diesen ersten Begegnungen mit Jesus auf seine Lehren reagierten und sich nicht mit diesem anmaßenden Galiläer abfanden, der es wagte, den Traditionen des Judentums zu widersprechen. Und sie schlossen sich mit den Anhängern einer politischen Partei zusammen, die von Herodes Antipas unterstützt wurde – jene Bewegung, die schließlich zu seinem Tod führen sollte.

Die Sabbatkontroverse erinnert an die menschlichen Konventionen. Sie sind nützlich, doch wenn sie bis zur Unnachgiebigkeit getrieben werden, dienen sie nicht mehr dem Menschen, sondern versklaven ihn. Jedes Geschäft hat Öffnungszeiten, entsprechend einer staatlichen Vorschrift. Banken zum Beispiel schließen für die Öffentlichkeit meist um 16 Uhr. Intern werden dann die Bearbeitungen der Unterlagen abgeschlossen.

Ein Kunde kommt zwei Minuten zu spät, um eine bestimmte Steuer zu bezahlen. Am nächsten Tag gibt es eine Strafe. Dennoch wird ihm der Zutritt verweigert, mit der Begründung, dass die Öffnungszeiten eingehalten werden müssen. Es wäre einfacher und freundlicher, eine Ausnahme zu machen, ohne sich an die Strenge der Vorschrift zu klammern. Das nennt man Flexibilität oder, umgangssprachlich, Geschick im Umgang mit Regeln.

Ein junger Buddhist stimmte zu, in der katholischen Kirche zu heiraten, um die religiösen Überzeugungen der Braut zu respektieren. Der Priester verlangte, dass die Brautleute an einem Vorbereitungskurs teilnehmen und sich bestimmten Sakramenten unterziehen.

Es handelt sich um eine akzeptable und nützliche Situation für diejenigen, die dem Katholizismus angehören. Für einen Anhänger einer anderen Religion sollte sie jedoch innerhalb der Grenzen der persönlichen Wahl bleiben, im gesunden Üben von Brüderlichkeit. Wird sie buchstabengetreu und mit nicht brüderlicher Unnachgiebigkeit angewendet, entsteht ein Problem. Der Bräutigam suchte viele Priester auf, bis er einen aufgeklärteren fand, der ihn von diesen Vorbedingungen befreite.

Jahrzehntlang im 20. Jahrhundert übernahm die westliche Zivilisation für die Menschen die Überzeugung von kurzem Haar und rasiertem Bart. Als die jungen Menschen beschlossen, Haar und Bart wachsen zu lassen, erhoben sich unnachgiebige Stimmen, die sie als Randgruppen oder Raufbolde bezeichneten. Die Eltern waren entsetzt, wenn ihre Kinder diesen neuen Stil annahmen. Warum? Es gibt kein Gesetz, das Menschen verpflichtet, Haare zu schneiden oder den Bart zu rasieren.

Jemand bevorzugt das Gegenteil? – Sein Problem.

Stört es uns? – Unser Problem?

Eine kuriose Entwicklung trat ein: Für viele Jugendliche wurden lange Haare und Bart schließlich akzeptiert. Wer jedoch das Gegenteil bevorzugte, wurde als dummes „Papasöhnchen“ abgestempelt. In Verteidigung der Freiheit, sich nicht den Konventionen von leicht gekürztem Haar ohne Bart zu unterwerfen, wurden sie zu Sklaven von langem Haar mit Bart.

Konventionen sind nützlich, aber wir sollten ihnen mit offenem Geist begegnen, ohne Zwang. Andernfalls verlieren wir unter bestimmten Umständen unsere Initiative und werden von ihnen beherrscht, wobei wir vergessen, dass sie geschaffen wurden, um dem Menschen zu dienen und nicht, um ihn zu unterdrücken.

13.- DIE MENSCHLICHEN KONVENTIONEN

Matthäus 5,1–10; 10,1–4

Markus 3,7–19

Lukas 6,12–26

Nach dem Zwischenfall mit den Pharisäern zog sich der Meister mit seinen Jüngern an den See Genezareth zurück, dessen angenehme Ufer weitläufige Plätze boten, um die Menschenmenge, die ihm folgte, aufzunehmen. Es kamen Kranke und Neugierige aus Juda, Jerusalem, Idumäa, jenseits des Jordan sowie aus den Nähe von Tyrus und Sidon...

Immer häufiger suchte Jesus den Kontakt mit der Natur, um sich um die Menschenmenge zu kümmern, die längst nicht mehr in die begrenzten Räume der Synagogen passte, und um Kontroversen mit seinen unbegründeten Gegnern zu vermeiden, die ihm Probleme aufzwingen wollten.

Er setzte seine Wanderungen fort. Etwa ein Jahr war vergangen seit der Reise nach Jerusalem, als er mit Nikodemus sprach und dieser überrascht war von der Nachricht, dass man wiedergeboren werden müsse, um das Reich Gottes zu erlangen.

Zwei bedeutende Ereignisse geschahen.

Das erste war die Ernennung der apostolischen Gruppe, die nahezu vollständig aus Söhnen Galiläas bestand, die bereits an seinen Arbeiten und Reisen teilgenommen hatten.

Jesus war sich vollkommen bewusst, dass Mächtige, deren Interessen er widersprach, nicht lange zögern würden, zu verschwören, damit seine Stimme verstummte und seine Hände aufhörten, Segnungen zu verteilen. Acht Jahrhunderte zuvor hatte Jesaja in einer eindrucksvollen Prophezeiung hervorgehoben, dass der himmlische Gesandte unter Angriffen und Demütigungen sterben würde. Wie ein Lamm würde er zum Opfer geführt, Opfer menschlicher Bosheit.

Es war daher notwendig, die anfänglichen Erben dieses Segensvermögens, Fortsetzer seines Werkes und Verbreiter seiner Lehre, die Apostel, zu bestimmen. Sie würden auch eine Weisung Jesajas erfüllen, wonach ab dem Moment, in dem der Gesandte sein Leben als Opfer darbringt, eine Nachkommenschaft entstehen wird und die Interessen Gottes in ihren Händen gedeihen würden. Lukas berichtet:

– „Und es begab sich an diesen Tagen, dass er auf den Berg ging, um zu beten, und die ganze Nacht zu Gott betete. Als es Tag wurde, rief er seine Jünger und wählte zwölf von ihnen aus, die er auch Apostel nannte: Simon, den er Petrus nannte, und Andreas, seinen Bruder; Jakobus und Johannes; Philippus und Bartholomäus; Matthäus und Thomas; Jakobus, den Sohn des Alphäus, und Simon, genannt Zelot; Judas, den Bruder des Jakobus, und Judas Iskariot, der auch der Verräter war.“

Diese Männer, demütig, ungebildet, einfache Fischer größtenteils, waren in Wahrheit höhere Geister, die mit Jesus in seiner Mission zusammenarbeiteten. Mit Ausnahme von Judas Iskariot, der sich von schädlichen geistigen Einflüssen leiten ließ und eine verzerrte Sicht auf die Ziele des Evangeliums hatte, würden die anderen Helden des entstehenden Christentums werden.

Indem sie die Begrenzungen ihrer Zeit und ihres Umfelds überwandern, erhoben sie den Namen Jesu hoch und wären bereit gewesen, ihr eigenes Leben für die evangelische Sache zu geben. Das zweite Ereignis betraf seine Lehren, in einem der leuchtendsten Momente der christlichen Epoche.

Mit gefestigtem Ruf als Wundertäter, nach der Ernennung der Apostel und der Vorbereitung des Weges, war es Zeit für Jesus, seine Botschaft zu verdichten – den Menschen die höchste Orientierung für ein produktives und glückliches Leben zu übermitteln, mit der Poesie des Erhabenen und der Tiefe der Wahrheit. Mitten in der Natur, auf einer kleinen Anhöhe des Geländes, an einem Abhang des

Berges, wandte sich der Meister nicht nur an die anwesende Menschenmenge, sondern an die gesamte Menschheit aller kommenden Jahrhunderte:

Selig sind die Sanftmütigen, denn ihnen gehört das Himmelreich...

Selig sind, die da Leid tragen, denn sie werden getröstet werden...

Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben...

Selig sind, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden satt werden...

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen...

Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen...

Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden...

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihnen gehört das Himmelreich.

Es war der Beginn der Bergpredigt, die schönste und erhabenste Belehrung, die je den Menschen gegeben wurde.

Torres Pastorino, der große Evangeliumsgelehrte, sagt, dass jeder Christ sie täglich auf den Knien lesen sollte, so groß sei die Ehrfurcht und der Respekt, den wir vor diesem wunderbaren Kodex haben müssen, diesem leuchtenden Weg zu den heiligsten Verwirklichungen der menschlichen Seele.

Die Seligpreisungen sind von einem göttlichen Magnetismus durchdrungen. Im Laufe der Jahrhunderte finden bedrängte und leidende Menschen Trost und Ermutigung in ihren erhabenen Formulierungen. Es bedarf völligen Glaubensverlusts und Gefühllosigkeit, um gleichgültig zu bleiben, ohne sich der Emotion hinzugeben, die diese sanften „Botschaften Gottes“ durchdringt.

Die Ausdehnung der Predigt liegt darin, diese heiligen Grundsätze „klar zu erklären“. Nebenbei sei erwähnt, dass Das Evangelium im Lichte des Spiritismus, eines der grundlegenden Werke des Spiritismus, das meistübersetzte, meistveröffentlichte und meistverkaufte spiritistische Buch, die Bergpredigt umfassend

behandelt und den moralischen Gehalt des Evangeliums besonders hervorhebt. Als Schriftsteller betrachte ich es als ein Geschenk des Himmels, zwei Bücher über die Lehre Jesu schreiben zu dürfen. „La Voz del Monte“ (Die Stimme vom Berg) vom Verlag FEB, mit Kommentaren, die auf unseren Alltag zugeschnitten sind, herausgegeben von der Federación Espírita Brasileira (Brasilianische Spiritistische Föderation). „El Cielo a nuestro alcance“ (Der Himmel in unserer Reichweite) vom Verlag CEAC-Editora, ein historisches Werk, das die Kluft zwischen den Lehren Jesu und dem menschlichen Verhalten aufzeigt.

Es ist notwendig anzuerkennen, dass die Seligpreisungen keine bloßen Versprechen oder einfachen Einleitungen sind. In ihnen finden wir die Wegweisung für die zu gehenden Pfade, die Bedingungen, die für die heiligen Vollzüge der Seele beachtet werden müssen. Ein wesentlicher Punkt, lieber Leser: Diese Bedingungen schließen einander nicht aus. Sie genügen nicht isoliert, für sich allein. Es ist notwendig, sie in ihrer Gesamtheit zu beachten.

Es nützt nichts, zu leiden, wenn ich nicht demütig bin.
Es gibt Menschen, die Ströme von Tränen vergießen, die weder erlösen noch erleichtern, und nicht selten verschlimmern sie die Lage, weil sie von Verzweiflung und Auflehnung inspiriert sind.

Es nützt nichts, demütig zu sein, wenn ich nicht Güte übe.
Es gibt Menschen, die sich den göttlichen Bestimmungen unterwerfen und ihre eigene Kleinheit anerkennen, aber dennoch aggressiv und unverschämt handeln.

Es nützt nichts, sanftmütig zu sein, wenn ich nicht gerecht handle.
Es gibt Individuen, ruhig und besonnen, die dennoch unlautere Wege pflegen und ihrem Nächsten schaden.

Es nützt nichts, gerecht zu sein, wenn ich keine Barmherzigkeit kultiviere. Es gibt Menschen, die sich der Unredlichkeit nicht hingeben, aber niemals Verantwortung für Solidarität übernehmen.

Es nützt nichts, barmherzig zu sein, wenn ich nicht Reinheit bewahre. Es gibt Menschen, die die Not der Erde lindern, sich aber nicht von den eigenen seelischen Elenden befreien und Laster sowie Leidenschaften nähren.

Es nützt nichts, rein zu sein, wenn ich nicht für den Frieden wirke. Es gibt Religionsanhänger, die sich aus dem gesellschaftlichen Zusammenleben zurückziehen, um sich nicht mit den Übeln der Menschheit zu verunreinigen, und sich dadurch in Bezug auf Initiativen zur Befriedung der Gesellschaft versäumen.

Es nützt nichts, Friedensstifter zu sein, wenn ich den Ungerechtigkeiten nicht entgegentrete. Es gibt Menschen, die von einer perfekten Welt träumen, aber nicht bereit sind, die Unvollkommenheiten unseres Planeten zu bekämpfen.

In der Regel denken die Menschen nicht über diese Probleme nach, versunken in die Kurzsichtigkeit des irdischen Lebens, ausschließlich mit dem eigenen Wohlbefinden beschäftigt. Sie sollten es tun, denn nach der Lehre des Spiritismus wird es im dritten Jahrtausend große Veränderungen geben. Die Erde wird aufhören, ein Planet der Prüfungen und Sühnen zu sein, Wohnstätte von Geistern, die dem Egoismus verhaftet sind. Sie wird eine Welt der Regeneration sein, bewohnt von Geistern, die sich ihrer eigenen Begrenzungen bewusst sind und sich dem Guten widmen.

Diejenigen, die sich nicht einfügen, werden gezwungen sein, die irdische Wohnstätte zu verlassen, und in niedere Welten überführt,

wie widerspenstige Schüler, die in eine Erziehungsanstalt gebracht werden. Über uns lastet diese nicht sehr ermutigende Perspektive. Aber wir können ihr entkommen, wenn wir mit allen Kräften unserer Seele danach streben, das dritte Versprechen zu erfüllen.

Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

Wenn wir die Sanftmut erlangen, werden wir uns aus der Verbannung befreien und unsere Reise durch diese Gefilde fortsetzen. Das ist keine leichte Aufgabe. Wir sind so weit von dieser evangelischen Tugend entfernt, dass das Wort „sanftmütig“ wie eine Herabsetzung, wie eine Beleidigung klingt, als würde man jemanden als Schwächling bezeichnen, als fließe in seinen Adern Horchata, als sei er ein Unglücklicher! Was für ein bedauerliches Missverständnis!

Der Sanftmütige ist einfach jemand, der die Aggressivität überwunden hat – diese Lieblingstochter des Egoismus, die die Ausübung der anderen Tugenden, die in den Seligpreisungen hervorgehoben werden, verhindert. Es sind Merkmale des aggressiven Menschen, die den Grundsätzen der Seligpreisungen zuwiderlaufen:

- Sich angesichts von Widrigkeiten aufzulehnen...
- Sich gefühllos zu zeigen...
- Die Gerechtigkeit zu verachten...
- Barmherzigkeit ignorieren...
- Sich dem Irrtum hingeben...
- Unruhe schüren...
- Überheblichkeit pflegen...

Die Eroberung der Sanftmut, die uns die volle Ausübung des Evangeliums ermöglicht, erfordert das Wirken über Jahrtausende hinweg. Darum lehrte Jesus Nikodemus, dass es notwendig ist, von neuem geboren zu werden – geboren zu werden und zu sterben,

wiedergeboren zu werden und erneut zu sterben, wiederzukehren und zu vergehen, unaufhörlich, bis wir die Aggressivität besiegt haben.

Die Grundlagen waren gelegt, die Gruppe war gebildet, die Fundamente des Evangeliums waren gelegt. Nun galt es, die Botschaft zu verbreiten, was einer Handvoll tapferer Anhänger Opfer und Tränen abverlangen würde. Nach dem Vorbild Jesu würden sie den aufkeimenden Baum mit ihrem Schweiß und ihrem Blut bewässern, damit sich das Evangelium endgültig auf der Erde etablieren könne, als höchster Rahmen des Lichts, als erhabene Grundlage für den Aufbau des Reiches Gottes.

Möge der Himmel, lieber Leser, die Zahl der Säer Jesu immer weiter anwachsen lassen, verbunden mit allen christlichen Konfessionen, aber vereint in einem gemeinsamen Ziel:

Die Lehren Jesu zu leben und die glorreiche Errichtung des Reiches Gottes auf der Erde zu fördern.